

Z für DICH ZEITUNG

Zeit, die wir
uns nehmen, ist
Zeit, die uns
etwas gibt.

Nr. 3 (37179), 30. März 2026

Gegründet am 15. Juni 1957

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

PROJEKTE

Massenmedien und Lehrmittel

Vom Ende Februar bis Mitte März wurde von der Redaktion der „Zeitung für Dich“ ein Projekt umgesetzt, das die Durchführung mehrerer Meisterklassen für die Lehrkräfte vorsah. Dadurch setzten sich die Zeitungsleute zum Ziel, den Pädagogen zu zeigen, wie diese Zeitung beim Spracherwerb vielseitig nützlich sein kann. Das Projekt wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zu Gunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

FOTOS, SPIELEN, KARUSSELL

Im Rahmen des Projekts wurden von den ZfD-Mitarbeiterinnen drei Treffen in den Mittelschulen in Sawjalowo, Tabuny und Halbstadt mit den Schullehrern und Lehrkräften der deutschen Kulturzentren der oben genannten Rayons veranstaltet. Insgesamt brachten sie 40 Lehrkräfte zusammen, die Deutsch in den Schulen unterrichten, oder die diese Sprache in den deutschen Kulturzentren vermitteln. In allen Treffen lernten die Teilnehmer die Geschichte und Gegenwart

der „Zeitung für Dich“ kennen, besprachen die Möglichkeiten, dieses Massenmedium in ihren Einrichtungen in der Spracharbeit einzusetzen, sowie machten sich mit den Zeitungsmaterialien bekannt, die für die Lehrkräfte in ihrer Tätigkeit besonders nützlich sein können.

Es gab bei jedem Treffen auch den praktischen Teil. Hier wurde den Anwesenden der Ablauf der Arbeit mit konkreten Materialien aus der „Zeitung für Dich“ vorgestellt. Die Verfasserin dieses Berichtes zeigte in der Praxis, wie man mit einem Zeitungsartikel das Leseverstehen der Lerner entwickeln und sie dann zu einer Kommunikation in der deutschen Sprache beibringen kann. Nach diesem Block bemerkten die Lehrpersonen, dass es für die Lernenden besonders interessant ist, wenn sie über ihre Altersgenossen, die sie persönlich kennen, oder über die Ereignisse, an denen sie selbst teilgenommen haben, lesen können.

In Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, fand die Veranstaltung am 16. März statt. Hier wurde für die Lehrkräfte das Spiel „Karussell“ durchgeführt, in dem die Beteiligten einige Gedichte der russlanddeutschen Autoren kennen



Teilnehmerinnen der Meisterklasse in Sawjalowo während der Arbeit.

lernten. Eine angenehme Entdeckung wurde für sie am Ende des Spiels, dass zwei von den Gedichten, mit denen sie sich in mehreren Stationen beschäftigten, aus der Feder der Schülerinnen aus Pod-sosnowo stammten.

In allen drei Meisterklassen tauchten die Teilnehmer für einige Zeit in ihre Kindheit ein und erfüllten mit Eifer die vorgeschlagenen Aufgaben. Mit Enthusiasmus machten sie mit ihren Handys Fotos der Wörter und nahmen danach an den Sprachspielen mit diesen Fotos teil, lösten die Kreuzwort-

rätsel, fanden die Verben in einer Wortschlange und in einem Wortsalat, lasen das Märchen künstlerisch in verteilten Rollen vor, suchten nach den nötigen Informationen im Zeitungsbericht und machten viel Anderes.

EINDRÜCKE

Tatjana Fursowa, führende Spezialistin des Bildungsausschusses des Rayons Sawjalowo: „Das Projekt war für uns sehr informativ und lehrreich.“

(Schluss auf Seite 2)

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

WETTBEWERB

Kinderstimmen machen die Poesie lebhaft

Am 16. März herrschte in der Mittelschule des Dorfes Halbstadt im Deutschen nationalen Rayon magische Atmosphäre der Kinderkreativität und Literatur. An diesem Tag wurde hier zum siebenten Mal der Rayonsrezitatorenwettbewerb „Poesie verbindet“ durchgeführt. Er brachte die begabten Schüler zusammen, die sich für die deutsche Sprache und die Poesie der Russlanddeutschen interessieren, sowie ihre Lehrer. Insgesamt beteiligten sich am Wettbewerb 60 Kinder aus verschiedenen Dörfern des Deutschen Rayons, die ihre Fähigkeiten, Lieblingsgedichte der russlanddeutschen Autoren künstlerisch zu lesen, erwiesen.

Die Organisatoren des Preisausschreibens sind davon fest überzeugt, dass das Lesen von Gedichten einer Person hilft, sich selbst und die Welt um sich herum besser zu verstehen und auch die Gefühle auszudrücken. Das bestätigte in vollem Maße der Rezitatorenwettbewerb „Poesie verbindet“.

Die jungen Literaturfreunde wurden in mehreren Altersgruppen aufgeteilt, wo sie lyrische Werke der Lieblingsdichter in deutscher Sprache vorstellten. Dabei wurde jeder Auftritt zu einem kleinen Meisterwerk, das die Talente der jungen Vorleser entdeckte. Jedes Kind las nicht nur einfach Gedichte vor. Es verwandelte sich in einen Helden der Geschichte und bemühte sich, die Stimmung und Gedanken des Werkes nicht nur mit Intonation und Ausdrucksfähigkeit zu übergeben, sondern benutz-



Viktoria Schumeyko (Podsosnowo) (l.) und Jelisaweta Michajlowa (Grischkowka).

te beim Auftritt auch Kostüme und verschiedene Requisit. So wurde jede Nummer zu einem kleinen Theaterstück, in dem die Poesie in lebhaften Bildern lebendig wurde.

„Es ist wichtig, dass ein Literaturwerk einem Kind gefällt und ihm passt“, enthüllt Julia Sorina, Deutschlehrerin der Mittelschule des Dorfes Polewoje, die Geheimnisse der Vorbereitung zum Wettbewerb. „Meine Schüler mögen beispielsweise die Kinderlyrik von Ewald Katzenstein und Andreas Kramer, die sie auch in diesem Wettbewerb vorstellten. Dabei wählen wir die Gedichte, die sich zu den Stimmen und sogar dem Äußeren der Vorleser eignen.“

Die Lehrkraft bewertet solche Literaturwettbewerbe sehr hoch. Sie geben, ihren Worten nach, den Kindern die Möglichkeit, neben anderem auch ihre Deutschkenntnisse in der Praxis zu verwenden. Der Wettbewerb „Poesie verbindet“ lässt, wie Julia Sorina sagt, die Schüler zu motivieren, sich für Deutsch außerhalb des Schullehrprogramms zu interessieren.

Die Kinder aus der Mittelschule des Dorfes Orlowo, die zur Veranstaltung unter der Leitung der Deutschlehrerin Tatjana Tjutjunnikowa kamen, lasen die Gedichte von Nora Pfeffer, Sepp Österreicher und Viktor Werner vor. So spricht über die Bedeutung dieser Veranstaltung die Pädagogin selbst: „Der Wettbewerb ermöglichte es den Kindern, in die reiche deutsche Literatur einzutauchen, den Rhythmus und die Melodie der wundervollen deutschen Poesie zu spüren und ihr eigenes Potenzial beim Erlernen einer Fremdsprache zu entdecken.“

Es ist zu erwähnen, dass der Welttag der Poesie am 21. März gefeiert wird. Er wurde 1999 von der UNESCO gegründet, um die sprachliche Vielfalt, die Entwicklung des poetischen Ausdrucks und die Wiederbelebung der mündlichen Traditionen der poetischen Lesungen zu fördern. Alle diese Aufgaben löst auch der Wettbewerb „Poesie verbindet“. Er ist beendet, aber der Nachhall dieses echten Festes der Kunst, Poesie und Kinderfantasie bleibt im Gedächtnis seiner Teilnehmer für lange, weil jeder hier die Magie der Kunst und der Freude an Kreativität fühlen konnte.

EREIGNISSE

Unterstützung der Medizin

Von 2026 bis 2030 werden in der Altairegion 56 weitere medizinische Einrichtungen errichtet. Dies gab der regionale Gesundheitsminister Dmitrij Popow vor kurzem auf einer Pressekonferenz in der Regionalregierung bekannt. Im Mittelpunkt der Diskussion standen die Ergebnisse des nationalen Projekts „Langes und aktives Leben“ sowie des Projekts „Mutter- und Kindergesundheit“ im Rahmen des nationalen Projekts „Familie“, dessen Umsetzung die Region 2025 begonnen hat. Der Minister berichtete, dass im vergangenen Jahr 33 Einrichtungen der Primärversorgung eröffnet wurden. Der Bau von vier weiteren Kliniken in den Städten Barnaul und Kamen am Ob sowie in den Dörfern Sonalnoje und Smolenskoje wird fortgesetzt. Dmitrij Popow merkte an, dass ein Entwurf für das regionale Programm zur „Modernisierung der Primärversorgung in der Altairegion“ für den Zeitraum 2026-2030 verabschiedet wurde. Für die Umsetzung des Programms sind rund fünf Milliarden Rubel vorgesehen. Diese Mittel werden für die Kapitalrenovierung von 21 Kliniken verwendet. Die Fertigstellung ist für das Jahr 2027 geplant. Das Programm konzentriert sich außerdem auf den Bau medizinischer Einrichtungen in ländlichen Orten. Im Rahmen des Projekts werden in der Region 52 zusätzliche Erste-Hilfe-Stationen und vier Ambulanzen gebaut. Zudem werden über 100 medizinische Geräte und sechs mobile Einheiten angeschafft.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“:
Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26
IIA055 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“:
Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67
IIA055 – 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Sie hört die Melodie der Gedichte

Am 19. März konnten alle Bewunderer des Talents von Irina SCHWENK aus Barnaul, die Musik zu den Gedichten schreibt und diese Lieder vorführt, in der Regionalhauptstadt auf der Bühne des Konzertsaals „Sibirj“ genießen. An diesem Tag fand hier das Autorenprogramm von Irina Schwenk statt, in dem die Sängerin-Komponistin und andere Solisten und Kollektive Lieder nach den Gedichten der Autoren der Altairegion vortrugen. Hierunter spricht die „Zeitung für Dich“-Redakteurin mit Irina Schwenk über ihr Schaffen und anderes mehr.



Irina, erzählen Sie bitte über Ihr Autorenprogramm, das vor kurzem durchgeführt wurde?

Das Programm hieß „Aufruf an den Sohn“ und ist ein Teil des gleichnamigen Projekts, das von der gesellschaftlichen Organisation „Schöpferische Vereinigung der Komponisten des Altai `Lieder des Itkuler Sommers““ auf Mittel des Grants des Gouverneurs der Altairegion realisiert wird. Im Konzertprogramm sang ich die Lieder, zu denen ich die Musik komponierte. Hier traten auch andere Solisten und professionelle Chöre und Gesangskollektive auf, deren Auftritte ein echter Schmuck dieses Programms waren.

Wo sind Sie geboren und wann kamen Sie zur Musik?

Ich wurde im Dorf Woronicha, Rayon Rebricha, geboren und sang seit der Kindheit, obwohl es in meiner Familie keine professionellen Musiker gab. Meine Mutter war Unterstufenlehrerin und mein Vater Elektromonteur. In meiner Kindheit gab es oft Treffen mit Liedern zu Hause: Meine Großmutter, Mutter und Tante sangen oft und schön, und ich mit meiner Schwester sangen unbedingt mit. Weiter war ich Teilnehmerin eines Schulchors, liebte sehr

den Musikunterricht in der Schule und freudete mich schon damals mit der Gitarre an, von der ich mich seitdem nicht trenne. Damals fing ich an, auch Gedichte zu schreiben.

Begannen Sie schon in der Schule, Musikwerke zu schaffen?

Nein, viel später. Nach dem Schulabschluss ging ich an das Barnauler Staatliche Pädagogische Institut (jetzt die Altaier Staatliche Pädagogische Universität - Anm. der Autorin), die ich mit dem Diplom im Bereich Pädagogik und Psychologie (in der Vorschule) absolvierte. Danach begann ich in einem Kindergarten zu arbeiten. Hier versuchte ich zum ersten Mal, Kinderlieder nach den Gedichten zu komponieren, auf die ich zufällig in einer Zeitschrift gestoßen war. In dieser Zeit habe ich auch einige Romanzen nach den Gedichten von Anna Achmatowa geschrieben.

Das Interesse an der Poesie führte mich in das poetische Studio von Valerij Koteleznik bei dem Schriftstellerhaus in Barnaul. Philosophische Gedichte von Valery Stepanowitsch, voller tiefem Sinn, fanden den Nachhall in meiner Seele. Wie groß war die

Überraschung der Teilnehmer des Studios und des Meisters selbst, als ich sie eines Tages sang... Seit diesem Moment begann mein Eintauchen in die Literatur des Altai. Das war im Jahr 2005. Zum Ergebnis der Bekanntschaft mit dem Schaffen vieler einheimischer Dichter und der persönliche Verkehr mit ihnen wurde die Geburt vieler Lieder. Zurzeit habe ich mehr als 200 Lieder nach Gedichten der Dichter unserer Region geschrieben. Es gibt auch Autoren- und Kinderlieder.

Meine Lieder trage ich bis heute mit Gitarrenbegleitung in den schöpferischen Dichterabenden, Literaturlesungen in Museen und Bibliotheken oder bei städtischen Veranstaltungen vor.

Was gibt es noch in Ihrem Repertoire?

Einen besonderen Platz in meinem Schaffen nehmen Lieder in deutscher Sprache nach Gedichten von Friedrich Bolger, Alexander Beck, Woldemar Herdt ein. Dies geschah auf Vorschlag des Dichters Valerij Tichonow, der Chefredakteur der poetischen Anthologie „Begegnungen im August“ war. Mit der Romanze „Liebe“ (Gedicht von Friedrich Bolger) wurde ich 2009 Diplomatin des Interregionalen Festivals „Tag Russlands an Birjussowaja Katun“. Die Aufführung der Lieder in der deutschen Sprache motivierte mich, mein Deutsch zu verbessern. Diese Sprache lernte ich zuerst in der Schule und dann im Institut, und jetzt beschäftige ich mich mit der Selbstschulung. Einige Zeit besuchte ich sogar die Treffen des Klubs für Deutschliebhaber im Zentrum „Deutsche des Altai“.

Wie entsteht bei Ihnen die Musik?

Wenn mein Herz auf die Zeilen des Gedichts reagiert, dann kommt auch die Musik in den Kopf und ich will diese Verse singen. Manchmal passiert das unerwartet. Zum Beispiel ich kam eines Tages zu meinen Eltern,

um die Kartoffeln zu jäten, öffnete zwischen durch ein Sammelband von Leonid Merslikin und las einige Worte aus einem seiner Gedichte. Sofort erklang im Sinn die Musik. So kann man sagen, dass ich in den Gedichten die Musik höre, jedes hat seine Melodie.

Und mit der Lyrik der Russlanddeutschen ist es auch so?

Ja, genauso. Aber hier muss ich manchmal auch das Wörterbuch verwenden, um besser den Sinn zu verstehen. Obwohl es manchmal zweisprachige Versionen der Poesie der russlanddeutschen Autoren gibt, wie beispielsweise in der Anthologie „Begegnungen im August“, entstand aber die Musik oft zum Original in deutscher Sprache. Einige von den Gedichten aus diesem Sammelband haben gleiche Melodie wie die deutsche, so auch die russische Variante, so war es mit dem Gedicht „Der Erde Sohn“ von Alexander Beck.

Hier ist es auch zu erwähnen, dass die Themen, die die deutschsprachige Lyrik beleuchtet, wie Liebe zu der kleinen Heimat, zu den Eltern, Nachdenken über das Leben, sind auch für mich selbst sehr nah. Ich liebe mein Dorf, mein Rayon und unsere Region. Über sie schrieb ich die Lieder „Woronichaer Straßen“, „Das Lied von Rebricha“ und „Altaier Land“, das Letztere nach dem Gedicht von Wassilij Netschunajew.

Welche schöpferischen Träume haben Sie?

Ich träume davon, dass meine Lieder weiterhin bei den Menschen einen Anklang finden, dass noch mehr von ihnen von Chorgruppen und Solisten aufgeführt werden. Außerdem wäre es schön, wenn die professionellen Solisten oder Vokalgruppen, die auf Deutsch singen, sich für meine Lieder nach den lyrischen Werken in deutscher Sprache interessieren würden. Ich möchte, dass auch diese mehr Bewunderer finden.

Swetlana DEMKINA

KULTUR

Fest der Kinderkunst

Schon 25 Jahre lang bringt das Festival „Frühlingsmosaik“ begabte Kinder aus Slawgorod und den naheliegenden Rayons zusammen und wird traditionell zu einem prächtigen Fest der Kinderkreativität und Kunst. Dieses Jahr wurde auch keine Ausnahme. Das Zwischenrayonswettbewerb-Festival für junge Talente „Frühlingsmosaik“ fand am 19. März im Kulturhaus Slawgorod statt und lockte 106 junge Artisten an.

Das waren Solisten und schöpferische Kollektive aus Slawgorod, aus den Dörfern Tabuny und Klutschi sowie aus dem Deutschen nationalen Rayon. Junge Talente demonstrierten ihr kreatives Können in Gesang und Choreographie sowie künstlerische Deklamation, angewandte und Theaterkunst in verschiedenen Altersgruppen.

Die jungen Teilnehmer zeigten mit ihren Auftritten in einem Konzertprogramm eine bunte Palette der Nationalkulturen und schenkten dem Publikum ein glänzendes Fest, das sowohl die gegenwärtige Kultur als auch das nationale Kolorit verschiedener Volksgruppen Russlands widerspiegelte. Das ist im Jahr der Einheit der Völker besonders aktuell.

Vor dem Beginn des Konzerts konnten alle Interessenten an der Meisterklasse „Az und Buki nicht für die Langeweile“ teilnehmen, wo sie die Handarbeiten in der Technik Origami bastelten. Danach wurde die Ausstellung dieser Werke organisiert.

An diesem prächtigen Festival beteiligten sich traditionell auch junge Vertreter des Deutschen Rayons. Diesmal schenkten die Artisten und schöpferische Kollektive aus diesem Rayon den Zuschauern unterschiedliche Konzertnummern, darunter auch solche, die die Kultur der Russlanddeutschen widerspiegelten.

Die Preisträger des Festivals wurden mit Diplomen der Laureaten und mit Diplomen des ersten, zweiten und dritten Grades ausgezeichnet. Die anderen bekamen Diplome der Teilnehmer. Auch die Artisten aus dem Deutschen Rayon waren unter den Gewinnern. So erhielten Jekaterina Grabar und Anastassija Pankratowa aus Nikolajewka Diplome des ersten Grades in den Nominierungen „Gesang“ und „Künstlerisches Wort“ (Leiterinnen Jelena Zeweljowa und Jana Rau). Das choreografische Ensemble „Sibirskije usory“ (Leiterin Kristina Fuchs) aus der Mittelschule Halbstadt wurde für den Tanz „Legende des Kaukasus“ mit der höchsten Auszeichnung und für den Tanz „Lustige Schlorre“ mit dem Diplom des ersten Grades ausgezeichnet.

Mit dem Sieg kehrten auch die kleinen Artisten aus Kamyschi nach Hause zurück. Sie traten in der Nominierung Gesang in der Altersgruppe von sieben bis zehn Jahren auf. Als Ergebnis wurden alle Laureaten, Artjom Becker - als Solist, Lisaweta Becker, Alissa Shabina und Maria Britner - im Bestand der Vokalgruppe „Podsolnuschki“ (Leiterin Olga Krieger).

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

PROJEKTE

Massenmedien und Lehrmittel

(Schluss von Seite 1)

Einerseits konnten die Pädagogen anschaulich sehen, dass das einzigartige deutschsprachige Massenmedium, das in unserer Region herausgegeben wird, nicht nur als Informationsquelle gelesen, sondern auch als Lehrmittel verwendet werden kann. Während der Meisterklasse konnten wir uns praktisch überzeugen, dass diese Zeitung als eine echte Schatzkammer der Lehrmaterialien dienen kann, die es ermöglichen, den Deutschunterricht unserer Pädagogen mit aktuellen Materialien zu ergänzen und noch interessanter zu gestalten.“

Jelena Dsjuba, Deutschlehrerin der Mittelschule des Dorfes Altajskoje, Rayon Tabuny: „Das Treffen fand in einer Atmosphäre des lebhaften beruflichen Interesses und der kreativen Interaktion statt. Die Moderatorin präsentierte uns einzigartige methodische Techniken, die darauf abgezielt waren, die kognitive Aktivität der Schüler zu aktivieren und die Sprachorientierung des Fremdsprachenunterrichts zu stärken.“

Von besonderem Interesse für die Pädagogen war der praktische Teil. Die anwesenden Lehrkräfte konnten anschaulich



Beim Treffen in Tabuny: Viktor Kromer und Arkadij Besluzkij.

sehen, wie die Zeitungsmaterialien in den Lernprozess integriert werden können.

Ein glänzender Block der Veranstaltung war für uns die Demonstration der Techniken der Arbeit mit dem Märchen „Der Prahlhans“. Hier wurde uns praktisch vorgestellt, wie man künstlerische Texte verwendet, um das passive Vokabular der Schüler zu aktivieren, was den Lernprozess spannend und motivierend macht.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Lehrer in diesem Workshop nicht Zuschauer, sondern aktive Teilnehmer waren. Die Lehrpersonen wurden mit Interesse in die vorgeschlagenen Aktivitäten einbezogen, führten

Übungen durch und diskutierten, was sie probierten. Die Atmosphäre der Zusammenarbeit ermöglichte es uns, produktiv zu arbeiten und viele nützliche Ideen zu sammeln.“

Die Redaktion „Zeitung für Dich“ ihrerseits bedankt sich herzlich bei allen Lehrkräften für den gastfreundlichen Empfang an ihren Bildungseinrichtungen, für ihr Interesse für dieses Projekt und ihre engagierte Teilnahme an allen Aktivitäten. Großen Dank spricht die Redaktion persönlich den Pädagoginnen Lillia Keller (Sawjalowo), Natalja Pilipejko (Tabuny) und Tatjana Galkina (Halbstadt) für ihre Hilfe bei der Organisation dieser Meisterklassen aus.

Osterwerkstatt versammelt Freunde

Tolles Diktat

Die allrussische offene Aktion „Tolles Diktat“, die seit vielen Jahren auf Initiative der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen durchgeführt wird, verliert ihre Popularität nicht und lockt von Jahr zu Jahr Tausende Teilnehmer an. Traditionell findet das Projekt „Tolles Diktat“ Ende Februar statt und ist dem Internationalen Tag der Muttersprache gewidmet, der am 21. Februar gefeiert wird.

Die Aktion „Tolles Diktat 2026“ fand vom 16. bis 28. Februar statt, und im März wurden die Ergebnisse gezogen. Dieser schlossen sich mehr als 36 000 Teilnehmer aus 80 Regionen Russlands und 30 anderen Ländern an, die ihre Kenntnisse in den Diktaten zu einem beliebigen Sprachniveau von A1 bis C1 auf Probe stellten. In diesem Jahr schrieb man das Diktat an 928 Standorten. Noch fast 4500 Menschen beteiligten sich am Online-Diktat zu den Sprachniveaus A2, B1 und C1.

Die Texte für das Diktat waren herausragenden Russlanddeutschen gewidmet, und zwar der Dichterin Nelly Wacker, dem Schriftsteller, Ethnographen und Lexikographen Wladimir Dahl, dem Wissenschaftler und Leiter der Polarexpeditionen Otto Schmidt, dem Schriftsteller und Publizisten Herold Belger sowie dem Bildhauer Matwey Maniser.

Auch das Kinderpublikum wurde nicht vergessen. Zum zweiten Mal wurde im Rahmen des Projektes das Niveau A1 für Kinder eingeführt. Bemerkenswert ist, dass die Kleinen diesmal das russlanddeutschen Volksmärchen „Warum die Fische schweigen“ aus dem Lesebuch „Aus Omas Truhe“ kennen lernten, das im Altai mit der aktiven Teilnahme der Journalistinnen der „Zeitung für Dich“ Erna Berg und Maria Alexenko herausgegeben wurde.

Die zahlreichen Bildungseinrichtungen wie Anstalten der Russlanddeutschen der Altairegion unterstützen traditionell aktiv die Aktion „Tolles Diktat“. Das ist beispielsweise die Mittelschule in Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon, in der man seit 2018 das Diktat schreibt. In diesem Jahr testeten mehr als 100 Schüler hier ihre Deutschkenntnisse. Daneben hinaus wurden die Podsosnowoer Schüler eingeladen, ein Videogrüß für alle Teilnehmer des „Tollen Diktats“ aufzunehmen. Diese Videogrüße aus verschiedenen Standorten wurden während der Online-Übertragung des Diktats gezeigt. So konnten auch die jungen Podsosnowoer Tausende Deutschliebhaber aus Russland und anderen Ländern warm begrüßen und allen Hals- und Beinbruch wünschen.

Das Projekt wurde vom Internationalen Verband der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen in der Russischen Föderation umgesetzt.



In der „Osterwerkstatt“ tauchten die Kinder und die Lehrkräfte in die fröhliche Atmosphäre des Osterfestes ein.

Mitte März versammelten sich die Aktivisten der Kinderklubs der Altairegion in Jarowoje auf der Basis des hiesigen Sanatoriums „Chimik“, um an der „Osterwerkstatt“ teilzunehmen. Dieses Projekt wurde vom Leiter der deutschen Kulturzentren der Altairegion ins Leben gerufen und vom Team des Kulundaer deutschen Zentrums „Regenbogen“ durchgeführt. Die jungen Teilnehmer erwartete ein umfangreiches Programm, das mit zahlreichen spannenden Aktivitäten erfüllt war.

Das Projekt brachte Aktivisten aus sechs deutschen Kulturzentren zusammen. Das waren Mitglieder der Kinderklubs aus Tabuny, Kulunda, Orlowo, Nikolajewka, Halbstadt und Kamyschi. Hier konnten die Teilnehmer in eine festliche Atmosphäre eintauchen sowie ihre Kenntnisse über die Geschichte des Festes, seine Symbole, Bräuche und Traditionen erweitern.

ERFAHREN UND ERSTELLEN

Für die Kinder wurden mehrere Werkstätten organisiert, die verschiedene Aspekte der Festkultur enthüllten. Im Workshop „Helles Fest im Spiel“ schufen die jungen Beteiligten ihre eigenen Quiz, Spiele und Kreuzworträtsel, die dem Osterfest gewidmet waren. Mit grenzloser Kreativität und

Fantasie, die die Kinder hier erweisen, wurde eine Reihe von interessanten Aufgaben und Rätseln über die Ostersymbole und Traditionen des Festes erstellt.

Die Werkstatt „Spiele des hellen Osterfestes“ sank die Kinder in die Atmosphäre der alten Bräuche. Hier machten sie sich mit der Vielfalt der nationalen Osterspiele und den festlichen Traditionen der Russlanddeutschen vertraut. Es gab noch die Werkstatt „Osterwunder mit eigenen Händen“, wo jeder sich als ein echter Handwerker fühlen konnte. Hier schufen die Teilnehmer individuelle Souvenirs mit Ostersymbolen und kollektiven Elementen zur Dekoration der Räumlichkeiten.

Die Führungskräfte, die mit den Kindern zur „Osterwerkstatt“ ankamen, hatten auch keine Zeit für Langweile und arbeiteten fruchtbar. Für sie funktionierte der Workshop „Ostern im Netzwerk: Eine interaktive Seite für die Leiter“. Mit Enthusiasmus eigneten sie sich die Plattform „Genially“ an. Das ist eine Plattform zur Erstellung aller Arten von didaktischen Ressourcen, Präsentationen, Spielen, interaktiver Bilder, Karten, illustrierter Prozesse und anderes mehr, die den Führungskräften in Zukunft helfen kann, interaktive Materialien und Projekte für ihre Zentren anzufertigen. So beschäftigten sich die Lehrkräfte der deutschen Zentren zwei Tage lang mit der Erstellung einer interaktiven Informationssei-



Handwerksarbeiten der Teilnehmer schmückten das Projekt.

te, auf der sie Materialien zur Vorbereitung von Osterveranstaltungen veröffentlichten.

SPIELEN UND PRÄSENTATIONEN

Auch die anderen Aktivitäten weckten großes Interesse der Projektteilnehmer. Eine der denkwürdigsten war das Themenspiel „Osterreise“, bei der die Kinderteams nach Ostersymbolen suchen mussten. Sie scanneten und fotografierten QR-Codes und erlebten ein spannendes virtuelles Abenteuer in der Welt der Ostertraditionen. Zum Höhepunkt wurde das Abschlussfest, wo die Kinder ihre Spielprogramme, die sie in der Werkstatt „Helles Fest im Spiel“ erstellten, füreinander durchführten.

„Diese Veranstaltung wurde zu einem glänzenden Ereignis sowohl für die Klubmitglieder, als auch für die Führungskräfte. Es kombinierte Kreativität, Lernen und Unterhaltung und hinterließ viele positive Emotionen. Alle kehrten mit neuen Kenntnissen, Fähigkeiten und unvergesslichen Eindrücken nach Hause zurück, voller Begeisterung für zukünftige Leistungen“, so bewerteten die jungen und erwachsenen Teilnehmer die „Osterwerkstatt“. Das Projekt wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Fotos: „Regenbogen“-Archiv

Swetlana DEMKINA

Swetlana DEMKINA

Junge Deutschliebhaber erwiesen ihre Kenntnisse

Am 14. und 15. März versammelten sich junge Deutschfreunde, Mitglieder der Jugendklubs der deutschen Kulturzentren, Schüler der Oberstufe der allgemeinbildenden Schulen sowie der Lyzeen und Colleges aus der Altairegion in Barnaul zum regionalen „Wettbewerb für junge Deutschkenner“. Dieses Projekt wurde vom Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ in Kooperation mit dem Linguistischen Institut der Altai-er Staatlichen Pädagogischen Universität umgesetzt.

MIT AUDIOBERICHTEN DIE BESTEN BESTIMMEN

„Dieser Wettbewerb wurde schon zu einer guten Tradition für unsere Region“, berichtet die Projektleiterin Irina Anufrijewa, Mitarbeiterin des Zentrums „Deutsche des Altai“. „Damit setzen wir uns zum Ziel, mehr Jugendliche zum Erlernen der deutschen Sprache sowie zur Bekanntschaft mit der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu motivieren, begabte junge Menschen, die sich für Deutsch interessieren, zu fördern wie auch die Spracharbeit in den Deutschen Kulturzentren zu aktivieren.“

Das Projekt wurde in zwei Etappen durchgeführt. Die erste Fernetappe wurde noch im Februar umgesetzt. Hier mussten die Bewerber einen Audiokommentar in deutscher Sprache zu einem



Wadim Titow und Swetlana Root bereiten sich zum mündlichen Teil vor.

der vorgeschlagenen Themen aufnehmen, der bis fünf Minuten dauern sollte. So sprachen die jungen Leute über die Sprach- und Kulturvielfalt in Russland, über die Familienfeste und Traditionen, über die russlanddeutschen Wissenschaftler und Künstler, über die Sprachen in der modernen Welt, über die Geschichte der Deutschen in Sibirien, über die Russlanddeutschen in ihren Orten, über die Verbindung der Generationen sowie über Sprach- und Kulturprojekte für junge Russlanddeutschen aus.

Diese Audioberichte wurden von der Jury bewertet, die den Inhalt und Vollständigkeit des Kommentars, seine sprachliche

Gestaltung sowie die Aussprache und Ausdruckskraft der Rede der Bewerber beachtete. Die besten Deutschliebhaber wurden dann zur Hauptetappe nach Barnaul eingeladen.

PRÜFUNGEN UND KULTURPROGRAMM

Die Wettbewerbsstufe in Barnaul, die im Zentrum „Deutsche des Altai“ verlief, wurde mit der Begrüßungsrede von Tatjana Haustowa, der Direktorin der oben genannten Einrichtung, eröffnet. Dann begann die Prüfung selbst. Sie sah die Testübungen zum Verständnis des gehörten und gelesenen Textes in deutscher Sprache (Hör- und Leseverstehen), schrift-

liche Aufgabe, um Vokabular und Grammatik zu üben, sowie ein Quiz zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen vor.

Für die Führungskräfte, die die Wettbewerbsteilnehmer begleiteten, wurde ein Arbeitstreffen organisiert. Mit der Multiplikatorin der Spracharbeit in der Altairegion, Nina Trubawina, sprachen die Lehrkräfte über das individuelle Lernen der Schüler innerhalb der schon gebildeten Gruppe, nämlich über die Ziele, Arten und Methoden solcher Ausbildung.

Am Abend fanden die Abendveranstaltung „Bei Dahl zu Gast“ für alle Projektteilnehmer, in der sie das Leben und Schaffen von Wladimir Dahl kennen lernten, und die kreative Meisterklasse „Passepartout“ statt.

Am zweiten und letzten Tag des Projekts wurde der für die Teilnehmer aufregendste Prüfungsteil durchgeführt, und zwar der mündliche Teil. In diesem Jahr wurden die Teilnehmer in Paaren aufgeteilt, in denen sie gemeinsam Radio-Podcasts zum Thema „Menschen. Region. Kultur“ auf der Grundlage ethnokultureller Materialien für die weitere Präsentation für Jurymitglieder und füreinander erstellten.

Nach den Ergebnissen aller Prüfungsteile wurden die Gewinner bestimmt. Das waren Alina Guljaewa (Barnaul), die das beste Ergebnis im Sprachniveau A2+/B1 zeigte, und Alexandra Keller (Woltschicha) mit der besten Leis-

tung in der Kategorie B2. Noch ein Teilnehmer Ilja Schimpf (Nishnekamenka) wurde als Preisträger in der Kategorie B2 anerkannt.

„Ich habe noch nie an den Wettbewerben solchen Formats teilgenommen“, teilt Alina Guljaewa ihre Eindrücke. „Das war eine interessante Erfahrung für mich. Der mündliche Teil war für mich besonders spannend. Während der Vorbereitung der Podcasts mussten wir verschiedene Artikel auf Deutsch lesen, allerlei Farbkarten und Illustrationen zu ethnokulturellen Themen kennen lernen. Mit jeder mündlichen Aufgabe fühlte ich mich sicherer und es schien mir, dass mein Sprechen immer besser wird.“

Auch die Pädagogen beendeten an diesem Tag das Arbeitstreffen, fassten die Ergebnisse zusammen und bedankten sich bei der Referentin für das interessante Thema und für die vielen neuen Formen und Arbeitsmethoden zur Einführung der Schüler in die deutsche Sprache. Die Verleihungszeremonie und die spielerische Ostermarathon-Auktion wurden zum glänzenden Punkt der ganzen Veranstaltung.

Das Projekt wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen durchgeführt.

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

Beides von Swetlana DEMKINA

Tag des deutschen Theaters

Der unermüdliche und fleißige Hans erhält für seine ehrliche Arbeit vom Meister einen Sack mit Goldbarren und kehrt zu Frieden nach Hause zurück. Aber auf dem Weg trifft er verschiedene Gestalten und erlebt viele lustige Abenteuer. Der Hauptheld tauscht zuerst Gold gegen eine Kuh und letztendlich kommt er mit nichts nach Hause. Aber Hans bedauerte nichts, weil er so viele neue Freunde gefunden hat. Das ist keine Geschichte aus einem Buch, sondern der Inhalt der Theatervorstellung, die Ende März in Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, aufgeführt wurde.



Anastassija Pankratowa spielt die Rolle des glücklichen Hansens.

deutschen Kulturzentren und der ethnokulturellen Schulen aus den Dörfern Halbstadt, Podosnowo, Grischkowska, Kussak, Schumanowka und Kamyschi vereinte.

Für die angekommenen Kinderteams wurde ein inhaltsreiches Programm vorbereitet. Hier machten sie sich mit der Geschichte des Welttages des Theaters und mit den berühmten russlanddeutschen Schauspielern vertraut, fertigten Theaterdekor, und zwar Frühlingsblumenkompositionen in Körben, mit denen weiter die Bühne des Nikolajewkaer Kulturhauses geschmückt wurde. Schöne Blumen aus Filz, Foamiran und Krepppapier wurden von Irina Alexejewa und Tatjana Afonina aus Nikolajewka und Jelena Becker aus Kamyschi im Voraus hergestellt.

Zum Höhepunkt dieses Theaterfestes wurde die Premiere der musi-

kalischen Theateraufführung „Der glückliche Hans“ nach der Verfilmung des gleichnamigen deutschen Märchens. Das Spiel der Hauptrollen, Mitglieder des Klubs „Theaterschatulle“, wurde organisch mit den Auftritten der zum Projekt gekommenen Kinderkollektive kombiniert. Die modernen sowie volkstümlichen Lieder und Tänze der Russlanddeutschen, die die Projektteilnehmer im Voraus vorbereiteten und mitbrachten, schmückten die ganze Vorstellung und ließen die Zuschauer mal mitleiden, mal lachen.

Nach der Premiere wurden alle Artisten in verschiedenen Kategorien wie beispielsweise „Die beste Schauspielrolle“, „Der beste Vokal-darsteller“, „Die beste Nebenrolle“, „Das beste Tanzkollektiv“ und andere ausgezeichnet. Und noch eine angenehme Belohnung für die jungen Theaterfreunde war das stürmische Applaus der Zuschauer und ihre Dankworte für die unvergessliche glänzende Vorstellung.

Die Projektleiterin Jelena Zeweljowa spricht großen Dank allen Partnern, kreativen Teams und ihren Führungskräften für die Schaffung einer bezaubernden Atmosphäre des Festes der Theaterkunst und der Kultur der Russlanddeutschen aus.

Das Projekt wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Foto: „Veilchen“-Archiv

DEUTSCHE ANSTALTEN IN AKTION

In einer Bäckerei

Im März fand im deutschen Kulturzentrum des Dorfes Ananjewka, Rayon Kulunda, die Meisterklasse „In einer kleinen Bäckerei“, in der die Küche der Russlanddeutschen mit einer der deutschen Mundarten kombiniert wurde.

Die kulinarische Veranstaltung vereinte die jungen Aktivisten des deutschen Zentrums, Mitglieder des Frauenklubs und des Klubs für Dialektliebhaber sowie einige Schüler. Sie versammelten sich, um gemeinsam das traditionelle Gebäck der Mennoniten-Deutschen kennen zu lernen, diese vorzubereiten und dann zu verkosten.

Von Anfang an machten sich die Teilnehmer des Treffens mit den traditionellen Leckereien der Russlanddeutschen in einer Präsentation bekannt. Sie erfuhren über solche alten Rezepte des russlanddeutschen Gebäcks wie Papanet (Osterbrötchen mit Koriander), Brüh (süßer Kuchen, ähnlich wie Keks) und Stolle (langer Kuchen mit verschiedener Füllung - Karotten, Kürbis, Trockenfrüchte, Physalis, Nachtschatten).

„Diese Veranstaltung war nicht nur informativ, sondern auch lecker. Hier lernten Kinder wie Erwachsene das traditionelle Gebäck der Mennoniten, die in Ananjewka lebten,

kennen sowie bekamen viele interessante Informationen, die mit der Küche der Russlanddeutschen verbunden waren“, berichtet die Zentrumsleiterin Lydia Janzen. „So erfuhren sie beispielsweise wie im Dialekt solche Gewürze wie Koriander (Füle Jreut) oder Nelke (Nel-tje) genannt werden, sowie auf welche besondere Weise unsere Großmütter früher die Brötchen für Papanet machten, sie dekorierten und wie der Teig auf ein Backblech gelegt wurde (sehr nah zueinander).“

In der Meisterklasse wurden die Teilnehmer in kleinen Gruppen aufgeteilt, wo jede einen von den oben genannten Gerichten zum Backen hatte. Aus dem restlichen Teig wurde Nachtbeplouz (ein Kuchen mit Nachtschatten) vom Mitglied des Frauenklubs Lubow Sofronowa (geb. Isaak) zubereitet, den alle Teilnehmer der Veranstaltung dann mit Vergnügen verkosteten. Und die Mitglieder des Frauenklubs hatten eine angenehme und verantwortungsvolle Arbeit, ein Buch (in Form einer Schürze) mit Rezepten von Mennoniten-Deutschen zu erstellen.

Die Veranstaltung wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen umgesetzt.

Aus seiner Feder flossen Reportagen, Humoresken, Erzählungen...



Friedrich BOLGER wurde am 12. April 1915 an der Wolga im Dorf Reinhardt, Gebiet Saratow, in einer Bauernfamilie geboren. Nach der Bauernjugendschule studierte er am Veterinär-Technikum, anschließend Studium an der Pädagogischen Hochschule in Engels. Seine ersten Gedichte wurden 1937 in den Zeitungen der Republik der Wolgadeutschen „Rote Jugend“, „Nachrichten“ und „Der Kämpfer“ veröffentlicht.

Von 1937 bis zum Kriegsbeginn war er als Lehrer auf dem Lande tätig. Danach folgte die Deportation nach Kasachstan. Von 1942 bis 1946 Einsatz in der Trudarmee, wo er als Zimmermann, Maurer und Arbeitsnormierer auf den Verteidigungsindustriebauten der Stadt Tscheljabinsk seinen Mann stand. Nach dem Krieg arbeitete er als Dorfschullehrer in Südkasachstan. In den nächsten Jahren, nach der Übersiedlung der Familie ins Gebiet Omsk, ist er als Buchhalter und Bankarbeiter tätig.

Von 1960 bis 1962 ist Bolger Mitarbeiter der russischen Rayonszeitung in Tawritscheskoje, Gebiet Omsk. 1962 zieht er nach Altai um und ist bis 1971 Literaturberater an der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ in Slawgorod. Seit 1971 freischaffender Schriftsteller. Aus seiner Feder flossen Reportagen, Humoresken, Erzählungen, Schwänke und Gedichte, die in den deutschen Zeitschriften sowie in den Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau) und „Freundschaft“ (Kasachstan) erschienen. Fast alles von ihm Verfasste ist in verschiedenen Sowjetmedien („Altai“, „Altajskaja Prawda“, „Literaturnaja Rossija“, „Nedelja“, „Sibirskije Ogni“ und andere) veröffentlicht worden.

Er ist Mitverfasser von mehr als vierzig kollektiven Sammelbänden und Autor von fünfzig Büchern, die zu verschiedenen Zeiten in den Buchverlagen des Altai, Kasachstans und anderen, darunter auch in den Buchverlagen Deutschlands und Österreichs, gedruckt wurden.

Dank seinen Übersetzungen konnten die Deutschen Puschkin, Tjutschew, Jessenin, Pasternak, Marschak, Twardowskij und Isakowskij lesen.

Bolger wurde mit den Medaillen „Für heldenmütige Arbeit. Zu Ehren des 100. Jubiläums von W. I. Lenin“ (1970) und „Arbeitsveteran“ (1983) ausgezeichnet.

Drei seiner Bücher - „Gedichte“ (1971), „Ich bin ein Mensch“ (1974) und „Neuer Tag“ (1978) - erschienen in Übersetzung bekannter russischer Dichter im Altai Buchverlag.

Seit 1963 ist Bolger Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Seine letzten Jahre verlebte er in der Altai Siedlung Jarowoje (heute Stadt Jarowoje), wo er 1978 als Gestaltungsredakteur das „Buch für Dich“ verfasste.

Er starb am 14. Juli 1988 in Jarowoje, wo er auch bestattet wurde.

Die offene Wunde (Erzählung)

Heinrich wartete eine geschlagene Stunde auf den Bus. Aber er blieb aus. Da machte er sich per pedes auf die Socken. Aufschieben konnte er die Reise nicht, er musste unverzüglich zur Stadt. „Tut nichts“, dachte er. „Kann auch mal zu Fuß gehen. Die zwanzig Kilometer bis zur Stadt werden mir das Blut ein wenig aufwärmen.“

Es war schon vorgekommen, dass der Bus bei schlechtem Wetter in Stepanowka nicht einkehrte. Aber diesmal war doch ein windstillere Tag. Was konnte da die Ursache sein, dass die Kutsche ausblieb? „Ah, vielleicht hat der Wagen Schiffbruch erlitten“, dachte Heinrich und humpelte guter Dinge davon. Er hatte aber kaum das offene Feld erreicht, als es anfang zu stöbern. Der Wind wuchs mit kosmischer Geschwindigkeit an, und bald tobte ein fürchterlicher Sturm.

In westlichen Teilen unseres Landes weiß man gar nicht, was ein solcher Schneesturm ist. Aber hier, in Sibirien, ist man daran gewöhnt, und Heinrich beachtete das Unwetter nicht.

Bald wurde er von Isaak, einem Schoför aus Schmakowo, eingeholt. Er hielt ihn an und setzte sich zu ihm ins Fahrerhäuschen. Lieber schlecht fahren als gut gehen, dachte er, denn der Wagen Isaaks, ein alter SIS-5, konnte ihm keine angenehme Fahrt versprechen, zumal jetzt, wo es schien, als sei der ganze Himmel eingestürzt.

Isaak saß griesgrämig am Lenkrad. Er putzte immer wieder das Schutzglas rein, um den Weg nicht zu verlieren. Aber das war vergebliche Arbeit. Der Scheibenwischer versagte, und bald war das Glas von außen faustdick mit nassem Schnee beklebt.

Heinrich döste währenddessen in aller Seelenruhe still vor sich hin. Isaak sah ihn einige Male schief von der Seite an und schwieg auch. Aber plötzlich wurden beide durch einen heftigen Ruck aus ihren Gedanken aufgeschreckt. Der Motor stoppte, das Auto blieb stehen.

Isaak öffnete die Wagentür und stieg aus. „Idioten!“, fluchte er. Er stand bis zum Hosenbund im Schnee. Irgendjemand hatte – doch wohl zur Schneeanhäufung – eine Strohhocke im Feld sitzen lassen, die nun meterhoch verschneit war. „Schöne Beseherung!“, dachte er. „Aus dieser Taufe wird das Auto nur ein Trecker heben können.“ Er stieg wieder ein, ließ den Motor an und versuchte, rückwärts auf festen Boden zu kommen. Der Motor heulte auf, der Wagen zitterte, kam aber nicht von der Stelle. Das verärgerte Isaak. „Musste mir auch das Stelzbein da begegnen“, dachte er. „Was soll ich jetzt mit ihm anfangen?“ Er versuchte noch einmal, aus der Patsche zu kommen. Aber er saß fest. Die Räder schleuderten dicke Schneemassen von sich und sanken immer tiefer ein.

„Was jetzt?“, herrschte er seinen Reisegefährten an.

„Was gibt's?“, fragte Heinrich harmlos zurück.

„Was wir jetzt tun sollen, frag ich!“, quarrte Isaak. „Wir haben uns festgefahren.“

„Kommt vor“, erwiderte Heinrich teilnahmslos.

„Ohne Traktor kommen wir nicht frei“, fuhr Isaak fort, um seinem dämlichen Gefährten klarzumachen, in welcher peinlichen Lage sie sich befinden. Übernachten können wir hier nicht“, meinte Heinrich. „Ich muss schneller in die Stadt.“

„Dann bleibt uns nur eins übrig: Wie müssen uns zu Fuß durchschlagen.“

„Na, dann schlagen wir uns eben zu Fuß durch“, erwiderte sein Gefährte. „Ich wollte ja gleich zu Fuß gehen, aber da kamst du mir in die Quere...“

Isaak warf ihm einen verächtlichen Blick zu. „Esel wo du bist!“, dachte er. „Wie weit wirst du kommen mit deinem Klapperbein. Denkst, ich werd dir helfen. Grad auch! Bei diesem Hundewetter hat jeder mit sich zu tun.“

Sie schritten drauflos. Isaak ging voran, Heinrich hinter ihm drein. Ein eisiger Wind schlug ihnen um die Ohren. Die Luft war dick vor wirbelnden Schneemassen. Man konnte die eigene Hand vor den Augen nicht sehen. Heinrich brach mit seiner Prothese tief ein in den weichen Schnee und blieb bald zurück. Isaak schaute sich einige Male um und schritt dann energisch weiter. „Helfe dir der liebe Gott“, dachte er.

Heinrich wurde bald recht unheimlich zumute. Er wollte nicht allein sein. Bei solchem Wetter ist man am besten zu zweit. Er raffte sich deshalb auf und stakelte so schnell er konnte seinem Freund nach. Bald sah er ihn als schwarzen Punkt vor sich auftauchen, bald verlor er ihn wieder ganz aus den Augen.

So irrten sie wohl eine geschlagene Stunde durch die Schneelawine hin. Sie hätten längst in der Stadt sein müssen, aber von ihr war noch immer keine Spur zu bemerken. „Ob wir wohl den rechten Weg gehen?“, dachte Heinrich. „Vielleicht hat der Wind sich gedreht...“

Indessen wurde es Nacht. Man sah nicht, wo man den Fuß hinsetzen sollte. Isaak stolperte und fiel kopfüber in den Schnee. So blieb er liegen, bis ihn Heinrich einholte. „Ich kann nicht mehr“, sagte er. „Bin kaputt.“

„Machst Sachen“, erwiderte Heinrich und half ihm auf die Beine. „Nur frisch voran! Wir sind schon bald in der Stadt...“

„In der Stadt!“, plärrte Isaak. „Wo ist sie denn, deine Stadt!“ Seine Knie schlapperen, die Augenbrauen waren mit verharschtem Schnee bedeckt.

„Nicht loppergeben, Freundchen“, sagte Heinrich und stützte den erschlafften Gefährten. „Wer nachgibt, hat verspielt!“

Der Wind heulte wie ein geprügelter Hund. Er zerrte den Unglücksgefährten den Mantel vom Leib und griff mit kalter Hand, bis auf die nackte Haut. Nach einigen Schritten blieb Isaak stehen. Heinrich wartete einen Augenblick und kehrte zu ihm um. „Was ist?“, fragte er.

„Geh!“, murmelte Isaak und brach wie ein leerer Sack zusammen. „Ich bin erledigt.“ Er wälzte sich auf den Rücken und bedeckte mit klammen Händen das Gesicht. „Geh!“, stammelte er, „rette dich, wenn du kannst...“

Heinrich lief ein kalter Schauer über den Rücken. „Rette dich“, brummte er. „Als wenn schon Matthäi am letzten war.“ Er schüttelte Isaak und versuchte, ihn auf die Beine zu bringen. Aber es war vergebens. Sein Leidensbruder gab kein Lebenszeichen von sich. „Hörst du denn nicht?!“, schrie ihm Heinrich in die Ohren. „Du holst dir ja den Schnupfen, wenn du so liegen wirst.“

„Geh!“, wiederholte Isaak kaum vernehmbar. „Lass mich in Ruhe!“

Das brachte Heinrich aus der Fassung. Er stellte Isaak mit großer Mühe auf die Füße und schob ihn vor sich her. Aber schon nach einigen Schritten sank der Arme wieder in die Knie und bohrte sich mit dem Gesicht in den Schnee.

„Schlappschwanz!“, fluchte Heinrich. Er packte Isaak an beiden Händen und wälzte sich den schweren Körper auf den Buckel. Knietief im Schnee, tapste er vor-

sichtig weiter. „Kann dich doch nicht im Stich lassen“, brummte er vor sich her.

Der Sturm legte sich erst nach Mitternacht. Heinrich war völlig erschöpft und brach unter seiner Last zusammen. Er hatte alle Hoffnung aufgegeben und ergab sich seinem Schicksal. Da hörte er in der Ferne plötzlich einen Köter kläffen. Mühsam richtete er sich auf. Mit Tränen in den Augen schaute er sich um. In der Ferne blinkte ein schwaches Licht auf. Das gab ihm wieder Mut. Mit den letzten Kräften nahm er Isaak auf die Hocke und stolperte in Richtung des verheißungsvollen Schimmers weiter.

Marie hatte am Abend zum Brotbacken angebrüht und war vor dem ersten Hahn aus den Federn gekrochen, um ihren Teig fortzurühren. Sie zuckte zusammen, als sie vor der Haustür plötzlich ein lautes Gepolter hörte. Was könnte das sein? Aber noch ehe sie sich die Ursache des Lärms erklären konnte, stürzten zwei Männer, über und über mit Schnee bedeckt, in die Küche und blieben reglos am Boden liegen. Bis auf den Tod erschreckt, schrie sie laut auf. Aber Heinrich beruhigte die Frau. Er fand noch die Kraft, um ihr mit gebrochener Stimme zu erklären, was passiert war. Schnell kleidete sie sich an und eilte zur Sanitätsstelle. Schon nach wenigen Minuten erschien eine junge Arztgehilfin, die den Unglücklichen die erforderliche Hilfe erwies.

„Sind wir in der Stadt?“, fragten sie, als sie wieder bei vollem Bewusstsein waren.

Man sagte ihnen, dass sie in Woltschanka sind.

„In Woltschanka!“, stönte Isaak auf.

Heinrich hatte ihn die Nacht über in entgegengesetzter Richtung durch die Steppe getragen. Bis zur Stadt waren es von hier über 40 Kilometer. Ein „Bobik“ brachte sie noch vor Tagesanbruch dorthin.

Damit will ich meine Erzählung abschließen. Es wäre langweilig, wollte ich ihren weiteren Verlauf bis ins kleinste schildern. Es genügt, wenn ich noch sage, dass meine beiden Helden am Leben blieben. Heinrich wohnt auch jetzt noch in Stepanowka, Isaak - in Schmakowo. Ihre Frostwunden sind längst verheilt. Einige Schrammen nur zeugen von dem Unglück, das ihnen in jener Schreckensnacht zugestoßen war. Aber eine Wunde blieb offen. Sie klafft in Isaaks Gewissen.

Friedrich BOLGER

Friedrich BOLGER Ehre

Ein junger Star,
Noch gar nicht flügg,
Der fiel aus seinem Nest
in eine Pfütze.
Das sah der kleine Fritz
zu allem Glück.
Er nahm den armen jungen Star,
So nackt und patschnass
wie er war,
In seine neue Mütze
Und brachte ihn ins Starenhaus
zurück.

Dort ging der alte Vetter Muth,
Es atmet sich so leicht
nach dem Gewitter,
Wenn wieder strahlt das Licht
in blauer Flut.
Er sah es, wie der kleine Fritz
Den Nestling holte aus der Pfütze,
Und zog am Gartengitter
Zum Gruß vor diesem Knirps
den Hut.

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO, Bild von Swetlana DEMKINA

Zwei Männer und zwei Hunde

(Humoristische Erzählung)

Zwei Männer tauchten hinter den letzten Lehmhäusern des Dorfes hervor und schritten armschlenkernd ins helle Feld, und hinter ihnen zogen sich ihre Spuren in tiefen Furchen rötlich glühend durch den jungen Schnee. Zwei schlanke Hunde trabten mit lachenden Schnauzen und leicht geringelten Schwänzen hinter ihnen her und tupften ihre Pfoten pünktlich in die Filzstiefelspuren desjenigen, dem eine kurze Doppelflinte im rechten Arm baumelte. Der andere Mann war ihnen das fünfte Rad am Wagen; sie schenken ihm nicht nur keine Aufmerksamkeit, sondern blickten sogar jedes Mal seitwärts, wenn er ihren Augen zu begegnen suchte.

Sie wussten nicht und wollten nicht wissen, dass der Mensch in dem langen schwarzen Pelz von diesem Tage an ihr Herr sein sollte. Der Mann mit der Flinte und den hakenartig emporgebogenen Filzstiefeln, mit der kurzen Pfeife und der kurzen aufgestülpten Nase war der alte Heinze, rundherum bekannt als Jäger, Hundefreund und Flausenmacher. Der im schwarzen Pelz war sein Schwager aus dem Nachbardorf, genannt der Lange Christoph. Unter seiner schweren Pelzkappe schauten eine finstere Nase und eine lange Pfeife hervor; er war ein ernster und stiller Mensch.

Beide schwiegen, und jeder hatte seine Gedanken. Dem Jäger gingen die vertauschten Hunde im Kopf herum. Es sind zwei Tiere, an denen Hopfen und Malz verloren ist, das steht bei ihm seit diesem Herbst fest. Die Flink hat einen Gelenkfehler am Vorderbein und hinkt nur deshalb nicht, weil sie seit dem vorigen Winter keinen einzigen Sprung getan hat. Und dann ist sie so untreu und gefräßig, das man vor ihrer Naschlust sein Esswesen kaum bergen kann: sie schlüpft durch zerbrochene Fensterscheiben und klinkt alle Türen auf.

Was den Lasch anbetrifft, so ist der ein ganz verdorbener Hund, dem nur der Strick aus einer verkehrten Lebensanschauung helfen kann. Er ist schnellfüßig und flechsig, das muss man ihm lassen, aber er frisst einem den Hasen vor den Augen auf, dass man denkt, es solle einem die Galle platzen vor Ärger. Diese Untugend wäre jedoch einigermaßen zu dulden, wenn er nicht einen schlimmeren Fehler hätte, mit dem es seine eigene Bewandt-

nis hat. Sein Großvater, welcher auch den vernünftigen Namen Lasch trug, war einmal im Sommer hinter einem Hasen her, der in seiner Herzensangst unter eine Schafherde sprang; anstatt seiner ergriff der Lasch ein halbwüchsiges Lamm und zählte ihm gründlich die Rippen, dass es auf der Stelle seinen Geist aufgab.

- Was hast du angerichtet, du Schweinehund?!

Der Übeltäter verstand gut, dass man Rechenschaft über sein Tun verlangte. Er warf einen kurzen Blick auf sein Opfer und schmunzelte verächtlich:

- Ich wollte nur spielen, und das dumme Ding hat sich gleich totgeärgert.

Aber in Wirklichkeit hielt er seit jenem Tag alle Schafe für eine Art Wild, das ein ordentlicher und gescheiter Hund verfolgen müsse. Er schloss Freundschaft mit dem Hofhund, dem schwarzen Bless, und verführte denselben, dass er an allen seinen Unternehmungen gegen die Schafe teilnahm. Die beiden Leimsieder hatten damals nacheinander zehn Schafe zuschanden gerissen und zum Teil gefressen; der Alte hatte ihnen einige Mal die Felle gegerbt, dass sie Lumpen kotzten, und musste die schließlich aufhängen. Sein Vater, welcher auch Lasch hieß, hatte die Kniffe seines Vaters geerbt und musste niedergeschossen werden; und dieser Lasch hatte sich vernünftig betragen bis zum vergangenen Sommer, wo er einen unzweideutigen Sprung nach einer jungen Ziege tat, den aber sein zufällig anwesender Herr vereitelte und durch eine halbstündige Züchtigung mit der Kamelspeitsch bestrafte.

Der Alte wusste genau, was von diesem Gesellen in der Zukunft zu erwarten war und beschloss, ihn bei der ersten Gelegenheit mitsamt der Flink für einen guten Preis vom Hof zu schaffen. Sein Schwager kam wie gerufen und erkundigte sich, ob es nicht möglich sei, für ihn zwei gute Lasche aufzutreiben; auf seinem Land wäre eine abscheuliche Hasenmenge, und da plane er in diesem Winter eine ernste Jagd. Der alte Heinze sagte darauf, er selbst müsse leider seine beiden Hunde, deren Tüchtigkeit außer allem Zweifel sei, für Mehl oder Hirse losschlagen, denn der Hunger tue eben weh; aus Gefälligkeit würde er sie schon lieber dem Schwager zukommen lassen.

Der Lange Christoph war aber vorsichtig und misstrauisch und obgleich er in diesem Hundetausch den lieben Hundsreck verstand, zeigte er sich doch als Geschäftsmann. Er fragte den Schwager genau über alle Leistungen jedes einzelnen Hundes aus, und nachdem ihm dieser über die Taten der Lasche die Ohren vollgedudelt hatte, stellte er noch die Frage, ob es nicht zu befürchten sei, dass einer von den beiden nasche; denn er und seine Frau könnten einen mit diesem Laster behafteten Hund in ihrem Hauswesen nicht brauchen.

Der alte Heinze wies diese Zumutung mit Entschiedenheit zurück, und der Handel wurde geschlossen, wobei der Preis nach langem Hin- und Herreden auf anderthalb Pud Hirse festgesetzt wurde.

Der Lange Christoph nahm die Hunde nicht sogleich mit und kam nach zwei Wochen wieder, um sie abzuholen. Misstrauisch wie er war, hatte er folgenden Plan ausgearbeitet: um die Hunde ins andere Dorf zu kriegen, sollte der Schwager Heinze mitgehen, und da gerade frischer Schnee gefallen war, so sollten die Lasche unterwegs am ersten besten Hasen ein Probestück ihrer Tüchtigkeit ablegen.

Und so schritten denn die zwei Männer über die hellen Schneefelder dahin, und hinter ihnen lagen in Wellenlinien die weißen Furchen ihrer Spuren; die Hunde trotteten lachend hinten nach, und die Flink kam manchmal dem alten Heinze so nah, dass ihre Vorderpfoten an seinen Filzstiefeln hinunterkratzten, was er ärgerlich mit derben Fußtritten beantwortete.

So hatten sie das Heimatsdorf des Langen Christoph beinahe erreicht, und der alte Heinze lachte schon im Stillen; aber da kam eine Hasenfährte, die sah so appetitlich aus, dass man sie hätte auflecken mögen.

- Den Spuren wir raus? - grunzte der Lange Christoph.

Der alte Heinze folgte der mit schwerem Herzen und beschloss, den Has' beim Aufsteigen auf der Stelle niederzuknallen, damit die Fehler seiner Lasche nicht an den Tag kämen. - Die Spur verdoppelt sich, und dort ist der Absprung! Wo liegt jetzt der Has'? - Kreuz Wetter, dort läuft er schon! Der Alte zielt: pschschsch... bumm! Gewittersches Dreckpulver! Lasch! Flink! Hulla, hulla! Krie'n! Flink, dui! - Do stehts des Misthinkel un tut kaan Sprung! Hulla! Usii!

Der Lasch schnappte schon nach dem Has', aber die Flink rührte sich nicht von der Stelle. Sie reckte den feinen Hals und verfolgte die Jagd mit unruhigem Blick. Dabei winselte sie, und es klang wie hui-hui. Sie wäre auch gern dem zapplichen Ding nachgesaut, aber die kranke Pfote schmerzte bei jedem Tritt.

Die beiden Männer keuchten in ihren schweren Pelzen dorthin, wo der Lasch den Hasen geschmissen hatte, und die Flink hüpfte ihnen mit gehobenen Ohren nach. Der Lasch hörte wohl seinen ankommenden Herrn schreien und drohen und machte sich trotzdem über den



mühselig erworbenen Hasen her, dem er nach altem Hundebrauch den knusprigen Kopf abfraß. Und da unterdessen der alte Heinze zu nahe herangekommen war, stiegen ihm üble Erinnerungen auf; Erinnerungen an Schläge, die er unter ähnlichen Verhältnissen gekriegt hatte. Er ging zagend steppein. In Anerkennung seiner Schuld krümmte er den Rücken; zum Zeichen der Reue und Zerknirschung steckte er den Schwanz zwischen die Hinterläufe; seine Miene war ernst und reumütig, aber die Zunge kam verstohlener Weise hervor und leckte das Blut von den Haaren der Schnauze.

Der alte Heinze vertuschte die Geschichte so gut es ging: der Lasch hat seit drei Tagen kein Maul voll Fressen gekriegt, da ist es nicht zu verwundern, dass er sich an den Hasenkopf gemacht hat; der Flink hatte er gestern schon angemerkt, dass sie krank ist: sie frisst nicht und winselt immer so kläglich.

Der Lange Christoph sagte nichts und betrachtete von allen Seiten den Hasenkörper, der ihm abscheulich groß vorkam.

Sie beendeten ihren Weg und verschwanden bald im rauchenden Dorf; aber auf der Steppe blieben ihre Spuren und schimmerten in weißen Lichtern und blauen Schatten auf den sonnebeglänzten Schneefeldern. Zwei Krähen schwenkten dorthin, wo sich der rote Blutfleck in den Schnee gefressen hatte; sie schnerrten mit den Flügeln und machten ein Gekrächze, wie wenn sie wer weiß was entdeckt hätten.

Wie die meisten Weibsleute, so hatte auch Christophs Frau einen angeborenen Widerwillen gegen alle Jagdhunde. Daher guckte sie die beiden Lasche nicht gerade freundlich an. Und als man ihnen als zeitweilige Herberge das Vorhaus anwies, war sie grob genug, in ihrer Gegenwart ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln und dem Bruder die unhöfliche Frage zu stellen, ob sie arg naschen, die derselbe aber sofort verneinte.

Man ging in die warme Stube und setzte sich hinter den Mittagstisch. Der Christoph sprach seinen Zweifel über die Brauchbarkeit der Hunde aus, woraus der Schwager ersehen konnte, dass er sich immer noch nicht entschlossen hatte, die Hunde zu nehmen, so ein Geizhals, so ein verdammter, der sich selber nicht ordentlich traut und niemals weiß, was er will!

Nach dem Mittagessen goss der Lange Christoph die übriggebliebene Suppe in einen Eimer und ging mit dem Schwager ins Vorhaus, wo er Zusehen wollte, wie die Lasche fressen. Aber die zwei Hunde waren nicht mehr da, und die Tür zur Dachkammer stand offen, und das Gewinsel der Flink drang herunter - hohl und dumpf wie aus einem Keller.

Die Männer krabbelten die staubigen Stufen hinauf und fanden die zwei Hasenspezialisten in eine gräuliche Vertilgungsarbeit vertieft: der Lasch hatte einen großen Schinken vor sich im Staub liegen und nagte daran mit einer Lust und Hingebung, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Die Flink stak mit ihrem Kopf in einem irdenen Krug, sie fraß und schluckte etwas mit größer Hast; doch manchmal, wenn sie gewahr wurde, dass sie eigentlich nicht mehr heraus kann, da winselte sie kläglich und hüpfte rückwärts wie ein Krebs, dabei schleppte sie den Krug am Kopfe nach wie eine schreckliche Maske.

Der alte Heinze ließ ein fürchterliches Strafgericht über die Missetäter ergehen, wobei er seine alte erprobte Methode anwendete, eine Methode, die eigentlich jeder Hundefreund kennen sollte. Sie besteht darin, dass man mit festem Griff der linken Hand den Hund am Schwanz packt und bei fortwährender Drehung des eigenen Körpers um sich herumschwingt; die Schwungkraft hält den Hundekörper gleichmäßig schwebend in der Luft, und die freie Rechte kann ihn ruhig karbatschen, bis sein Maß erfüllt ist.

Die Männer verloren kein Wort mehr über den Tausch, und nachdem sie noch über manches ruhig und ernst gesprochen hatten, machte sich der alte Heinze auf den Heimweg. Er ging stillschweigend zum Hinterpförtchen hinaus, und stillschweigend schlüpften ihm seine Hunde nach.

Abendliche Nebel zogen über die trüben Felder, als sich der müde Jäger stolpernd seinem Dorf näherte: Seitwärts von ihm schlich in einiger Entfernung die Flink, und noch weiter schwebte der Lasch wie ein grauer Fleck durch den Nebel.

Finster und verstimmt war der Alte, und niedergeschlagen und zerknirscht waren seine Hunde.

Zur Person: Der Archäologe von Weltruf, Prosaiker, Publizist Paul RAU wurde im Februar 1897 an der Wolga in der Familie eines Dorfschullehrers geboren. Pseudonym Reinhold Paul. Nach Beendigung der Zentralschule war er einige Jahre als Lehrer tätig. Dann Instrukteur in der Seelmänner Kreisleitung Volksbildung. 1922 Immatrikulation an der Saratower Staatsuniversität. Nach Beendigung - Direktor des archäologischen Museums und intensive archäologische Forschungen. Darauf Arbeit am Deutschen Staatlichen Pädagogischen Institut. Außer den wissenschaftlichen Arbeiten auch literarisch tätig gewesen. Sein Leben war sehr kurz, er starb 1930.

Werke: „Kurgane und Altertumsfunde in der Vorstellung der Wolgadeutschen Bauern“, 1924; „Kleine Erzählungen“, 1925 u. a.

Schon in der Jugend begeisterte sie sich für Poesie

Valentina TEN (geb. Görzen) wurde 1950 in der Fergana-Region im himmlischen Winkel der Erde Usbekistan geboren. Ihre Mutter, Elisabeth Görzen, war ein 18-jähriges Mädchen, als sie aufgrund ihrer deutschen Abstammung den Repressalien unterzogen und aus Kirgisien in die Schwefelminen des Fergana-Tals in Usbekistan verschickt wurde. Dort erblickte Valentina Ten das Licht der Welt. Es war warm und sanft.



Ihr weiteres Leben verbrachte sie in Usbekistan, Kirgisistan und Kasachstan. „Ich bin nicht vorbestraft, war nie beim Militär und habe auch nie ein Universitätsstudium abgeschlossen. Obwohl ich ein Fernstudium der Bibliothekswissenschaft und Bibliographie an der Kirgisischen Staatlichen Universität begann, brach ich es im dritten Jahr ab, ohne jemals den Abschluss zu erreichen. Meine Interessen für die Familie hatten Vorrang... Zwei wunderbare Söhne und eine wunderschöne Tochter. Eine kluge Enkelin und zwei schelmische Enkel. Im Jahr 2020 wurde mir von meinen Nächsten der Ehrentitel Urgroßmutter verliehen. Und 2022 schenkte mir das Schicksal eine weitere Enkelin“, schreibt Valentina Ten in ihrer kurzen Autobiografie. Schon in ihrer Jugend begeisterte sie sich für Poesie, und diese Leidenschaft ließ sie nicht mehr los. Ihr Mann war verständnisvoll und unterstützte die Frau in jeder Hinsicht. Leider ist er vor kurzem aus dem Leben geschieden. 1991 führte die Perestroika-Welle die Familie Ten in den Deutschen nationalen Rayon im Altai. 2010 zog sie in die Region Kaliningrad, und seit dem Sommer 2012 lebt Valentina Ten in Omsk.

Seit Ende 2011 ist die Autorin im Internet aktiv und veröffentlicht ihre Gedichte auf der Website stihi.ru unter ihrem Namen. In der vergangenen Zeit sind schon mehrere Bücher und Sammlungen der Dichterin erschie-

nen. Noch eine davon, und nämlich „Danj i dar“ (deutsch: „Tribut und Geschenk“), erschien im Januar 2026. „Ich wollte schon lange eine solche Sammlung veröffentlichen - um meinen Vorfahren zu gedenken und meinen Zeitgenossen ein Geschenk zu machen, das sie, wie ich glaube, interessant finden würden. Die Sammlung enthält Widmungen und Gedichte, die ich jedes Jahr am 28. August und 10. Mai an den Denkmälern der tragischen Ereignisse, die mein Volk und mein Land erlitten haben, vortrage. Das Buch enthält auch Gedichte über Ereignisse unserer Generation und über bemerkenswerte Landsleute, die die Geschichte der Stadt und der Region Omsk maßgeblich geprägt haben“, schreibt Valentina Ten in der Anrede zum Leser. Meistens dichtet Valentina Ten in russischer Sprache, macht aber auch von Zeit zu Zeit Federprobe in ihrer Muttersprache. Heute stellen wir unseren Lesern einige ihrer deutschen Gedichte vor.

Foto: ZfD-Archiv

Valentina TEN Unsere Zeit

Die Stunden laufen vorbei und Jahre auch!
Wir trinken, essen, größer wird der Bauch.
Wir sollten doch die Seele nicht verlieren!
Ich würde mich in diesem Fall gern irren.

Die Seele muss alltäglich sich entwickeln.
Sie muss nicht wie ein Tropf zur Erde
blicken,
Da herrscht der blaue Himmel über Welt!
Hin nimmst du weder Essen noch das Geld!

Die Zeit sagt: Speis' die Seele so, wie's
macht der Gott!
Dann wirst selig, wenn dich trifft der Tod.
Dein Freigeist fliegt wie Vogel, leicht
und schnell
Ins Paradies, dort oben sind die Gärten hell.

Der Abschied vom Sommer

Ist Oma wie ein Mädchen! Viel Spaß und
viel Glück!

In diesem meinem Alter kommt
die Kindheit zurück.
Der Sommer fliegt morgen

nach sonnigem Süd,
Das ist meine Sorge, weil die Strahlen
sind gut.

Ich brauche die Sonne wie Wasser und Brot.
Die Wärme verbessert, verschönert
den Lebensort.

Die Zugvögel fliegen weg nach
südlichen Ländern,
Und ich bleibe hier, in den sibirischen Feldern.

Der Köder

Die ganze Welt ist heutzutage ein Bullshit.
Darunter nur verstanden ein Virus wie Covid.
Er bringt uns Todesangst, Verwirrung und
das Böse.
Natürlich, alle Leute sind nervöse.

Ich will nicht denken, es gibt nun
keine Wahl,
Aber das Geld, das steckt ja seine Nase
überall.

Die großen Onkel spielen
ihr schwarzes Spiel,
Das bringt uns weder Ruhe, noch Glück
und Still'.

Um Gottes willen! Aber der Teufel schläft
doch nie.

Er angelt stets, doch beißen an wie
immer Wir.

Deshalb ist keine Ordnung in der Welt.
Der liebste Teufels Köder ist das Geld.

Das Geld allein macht Uns nur wenig Spaß,
Aber die Gelder wollen Uns nie in Ruhe
lassen.

Vor Großem Geld sind alle wir so schwach,
Wie in der Hitze ohne Wasser ein Bach.

Das Dasein

Und jetzt begutachte ich nun mein Dasein.
Ich bin gar nicht immer so lustig und frei.
Unser Leben ist manchmal so schwer.
Die schwierigsten Dinge kommen
immer hierher.

Mein Gott, meine Seele ist immer dankbar!
Gleich den Gefühlen der menschlichen Schar.
Du bist mein Vater, mein Licht und
mein Schirm.

Mein Herz ist für Dich sowie auch
das Gehirn.

Gewehre dein Wille, ich folge ihm still,
Obwohl es nicht immer ich
in Wirklichkeit will.

Es bringt Deine Gaben in unsere Welt -
Und das ist unser Leben, das mir gefällt.

Das Herz und das Hirn

Ich weiß selbst, mein Herz und
mein Hirn,

Gebären zusammen zum Leid ein Gewirr.
Mal kommt in das Hirn irgendwelch'
Kokolor'

Im Herzen befreit sich dann still der Amor.

Dieses gewichtigste Paar, Herz und Hirn,
Bringt mir auch oft neue Falten am Stirn.
Beide sind keine besten Freunde gewiss,
Ja, aber wir sind gar Null ohne dies'.

Es ist nicht leicht zu verhandeln
mit ihnen,

Das muss ich aber probieren beginnen.
Sonst ist ein steinernes Herz ohne Sinn.
Und ohne Herz ist wie Stein das Gehirn.

Er war Mechaniker, Dichter und Berufsjournalist...

Karl WELZ wurde 1911 in Marx an der Wolga geboren, der Arbeitersohn besuchte das Mechanische Technikum und betätigte sich dann längere Zeit als Drehermeister, Mechaniker im Maschinenbauwerk „Kommunist“.

Als Komsomolze und Stoßbrigadier des ersten Fünfjahrplans begann Karl Welz Reportagen und Artikel für die Rayonszeitung zu schreiben und wurde bald Berufsjournalist. Nach dem Großen Vaterländischen Krieg war er Mitarbeiter der Zeitungen - „Arbeit“, „Neues Leben“, „Rote Fahne“ und Freundschaft“. Weit bekannt ist Karl Welz mit seinen seit 1930 in der sowjetdeutschen Presse veröffentlichten Gedichten.

Seine publizistischen Verse haben wegen ihres unterstrichenen patriotischen Inhalts einen großen propagandistischen Wert. Die besten Werke des Dichters sind in das Bändchen „Geliebtes Land“, Verlag „Kasachstan“, eingegangen. Der Lyriker und Erzähler Karl Welz starb am 9. Juli 1991 in Akmola, Kasachstan.

Karl WELZ Lied vom Frieden

Seht das friedliche Gewimmel...
Friedenssaaten freundlich blühn!

Seht, ringsum am Heimathimmel
Friedenstauben friedlich ziehn.

Frieden sei der Welt beschieden,
Kehr' in unsre Herzen ein!
Frieden, Frieden, Völkerfrieden,
Frieden soll auf Erden sein!

Frieden kann man nicht erbitten;
Frieden, hehres Menschenlicht,
Sei von Menschenhand erstritten
Und erzwungen im Gefecht!

Frieden sei der Welt beschieden,
Kehr' in unsre Herzen ein!
Frieden, Frieden, Völkerfrieden,
Frieden soll auf Erden sein!

Friedensschlacht, wir woll'n sie
schlagen!

Wenn wir fest zusammensteh'n,
Wird kein Kriegsbrandstifter wagen,
Unsrer Macht zu widersteh'n!

Frieden sei der Welt beschieden,
Kehr' in unsre Herzen ein!
Frieden, Frieden, Völkerfrieden,
Frieden soll auf Erden sein!

Friedenslied an Kinderwiegen,
Friedenswerk in Feld und Schacht, -

Friede wird den Krieg besiegen,
Denn das Volk steht auf der Wacht!

Frieden, sei der Welt beschieden,
Kehr' in unsre Herzen ein!
Frieden, Frieden, Völkerfrieden,
Frieden soll auf Erden sein!

**Nicht ziellos,
wie der Vogel singt**
„Sind wir gestählt? Erfahren? Nein!
Das wird die Zeit noch bringen...“
Derweil wir hier im Wolgahain -
mit gelben Schnäbeln singen!

Wir fragen nicht: „Darf man
herein?“

Wir stürmen der Dichtung Pforten!
Wir piepen, schilpen, johlen, schrein -
und „sprechen Hammerworte“!

Und ist uns hold einst der Parnass,
und wächst uns das Dichtergefieder -
dann singen wir ohn' Unterlass,
die schönsten Hymnen und Lieder!

Nicht ziellos, „wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnt...“
Das Lied, das aus dem Herzen dringt,
den Arbeitsmann, sein Werk besingt, -
sei „Lohn, der reichlich lohnet!“

Lilli FILIPPOVA

Vier schöne Zeiten hat das Jahr

Vier schöne Zeiten hat dem Jahr die Natur gegeben.
Welche schöner ist, kann jeder selbst sagen,
weil jeder hat die Meinung seine.
Wer im Frühling die Felder befruchtet,
später für Samen sorgt und sät sie in den Boden.
Das kommt im Frühling dran.

Nach dem Frühling kommt der Sommer.
Bei Sonnenstrahlen wächst der Samen:
Da wächst das Gras, die Blumen wachsen.
Aber die Menschen suchen oft den Schatten.

Die schönste Zeit bringt uns der Herbst:
So viele rote, braune Blätter
bekommen die Bäume ohne Wunsch.
Auch grüne Blätter bleiben an den Ästen fest.
Die meisten liegen aber auf der Erde,
sie bilden einen farbenprächtigen Teppich.

Der Wind bekommt oft seine Kraft,
dann muss tanzen jedes Blatt.
Wenn man diese Schönheit sieht,
rast das Herz im Leibe sehr.

Immer mehr, je mehr man schaut,
freut sich öfter jedes Aug.
Plötzlich ist der Winter da.
Draußen ändert sich das Wetter.
Jetzt tanzen schon Schneeflocken lustig,
als ob sie um den Wind sich streiten.

Slawgorod, 2025

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

GESCHICHTE DER VOLKSGRUPPE

Aspekte des deutschen Wirtschaftslebens

Auf Grund der maßgeblich von Peter I. und Katharina II. zur Belebung der vornehmlich agrarisch geprägten russischen Wirtschaft ins Land gerufenen ausländischen Fachkräfte kristallisierten sich sozial und wirtschaftlich unterschiedliche Gruppen zwischen den die Mehrheit bildenden Deutschen heraus. Es ist zu unterscheiden zwischen den Handel und Gewerbe treibenden Stadtbürgern und den Bauern, Handwerkern und Kleinindustriellen in Nord- und Südrussland, an der Wolga und in Sibirien.

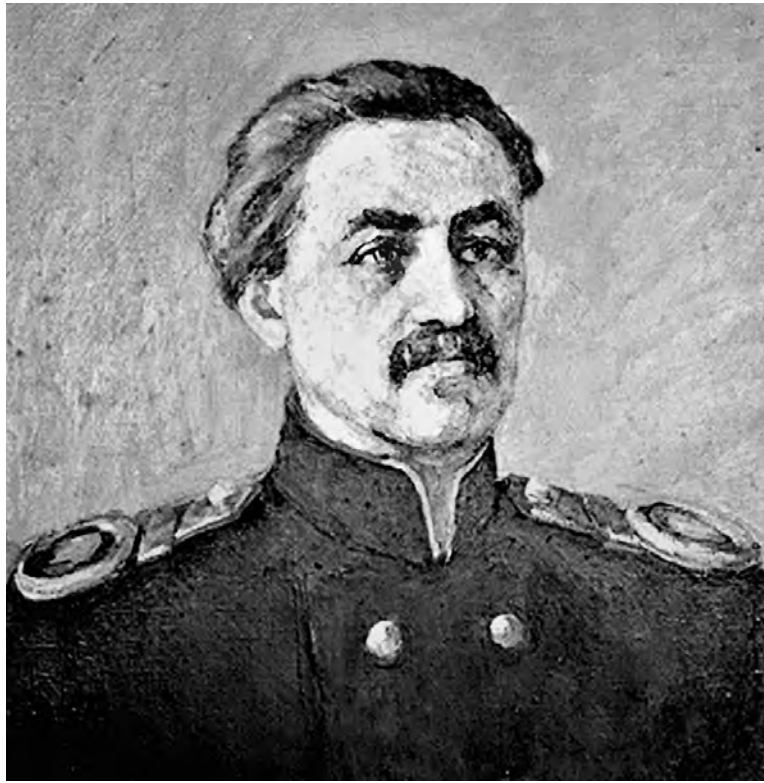
Die deutschen Unternehmer konzentrierten sich hauptsächlich auf die beiden großen Städte St. Petersburg und Moskau, allein in St. Petersburg lebten Anfang des 20. Jahrhunderts insgesamt über 70 Prozent aller deutschen Stadtbürger, aber auch in den Städten Saratow, Odessa und anderen. Den wirtschaftlichen Tendenzen der Zeit entsprechend, kristallisierten sich verschiedene Typen von Wirtschaftsträgern heraus: Während im 17. Jahrhundert, abgesehen von einigen Spezialisten wie Ärzten, Apothekern usw., Kaufleute das Wirtschaftsleben beherrschten, zeigte das 18. Jahrhundert vor allem unter Peter I. den Typ des Staatslieferanten, des Manufakturbesitzers und des Industriellen. Letzterer wurde im 19. Jahrhundert von den entstehenden Aktiengesellschaften abgelöst.

Zu den deutschen Staatslieferanten ist der Rheinländer Lüps zu zählen, der sich das Monopol und Privileg auf die Lieferung von Schafwolle sicherte. Von den schnell entstehenden Manufakturbetrieben, die oftmals wieder Bankrott gingen, setzten sich in der Produktion von Stoffdrucken Christian Liemann und Johann Joachim Scheidemann durch. Das Monopol von Tuchlieferungen für die Armee sicherte sich Peter Boethlingk, gegründet um 1720, und Jakob Wolff für die Flotte.

Der Begründer der russischen Zuckerindustrie war der Deutsche Paul Westhoff. Katharina II. setzte Mitte des 18. Jahrhunderts dem Monopolwesen ein Ende. Den deutschen Unternehmen wurden dadurch entscheidende Grenzen gesetzt. Die Wirtschaftskraft verlagerte sich zugunsten der Großgrundbesitzer und der ins Land gerufenen freien deutschen Bauern auf die Agrarwirtschaft. Die städtischen Deutschen konzentrierten sich auf Bankgeschäfte, bzw. schlossen sich den neu zu erschließenden Industriezweigen im Bergbau und der Metallverarbeitung an.

Anfang des 19. Jahrhunderts beherrschten drei deutsche Familienunternehmen, die der Familie Brandt, der Familie Stieglitz und der des „Zuckerkönigs“ Leopold König, das Wirtschaftsleben.

Ludwig Stieglitz, dessen Haus 1803 gegründet, 1860 liquidiert wurde, arbeitete sich zu einem der größten Wirtschaftsführer Russlands empor. Neben einem der größten Bankhäuser betrieb er noch eine Zucker- und Stearinfab-



Der Unternehmer aus Sankt Petersburg Wilhelm Brandt.

rik, eine Baumwollweberei, Tuchfabrik und Flachsspinnerei. Die zu verarbeitenden Rohstoffe erzeugte er in Südrussland durch eine Merinoschafzucht. 1827 war er am Entstehen der ersten Feuerversicherungsgesellschaft beteiligt, 1830 initiierte er die Petersburger-Lübecker Dampfgesellschaft.

Die Tendenz zum Zusammenschluss großer Gesellschaften ließ Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts den Typ des Einzel- und Großunternehmers zurücktreten. Durch die Ausdehnung ausländischer Großfirmen auf russischem Boden und die Gründung von Filialen verlor die deutsch-russische Unternehmerschaft ihren Einfluss.

Von den reichsdeutschen Unternehmen, die in Russland Fuß fassten, war Siemens eines der bedeutendsten mit insgesamt 32 Filialen. Die Haupterwerbsquelle der deutschen Kolonisten Südrusslands lag im Getreideanbau und der Viehzucht; in zweiter Linie folgte Wein-, Obst- und Gemüseanbau. Amtlichen Statistiken zufolge, produzierten die Bauern der Ukraine im 19. Jahrhundert jährlich 3,6 Millionen Tonnen Getreide. Die Deutschen hatten daran wesentlichen Anteil. Im Jahr 1848 lag in Taurien das Verhältnis von Ernteertrag und Aussaat bei den Molotschnaer Mennoniten doppelt so hoch wie im Durchschnitt des gesamten Gouvernements. Für den Viehbestand deutscher Bauern in der Ukraine gibt die Statistik des Jahres 1863 103 238 Pferde, 157 795 Stück Hornvieh und 863 002 Schafe an.

Weinanbau wurde vorzugsweise in Bessarabien, auf der Krim und im Kaukasus betrieben. Teilweise lebten ganze Kolonien, wie Schabo/Bessarabien und Sudak/Krim, nur vom Weinanbau. Die Industrie war in Südrussland verhältnismäßig schwach entwickelt. Sie bestand aus einer so genannten landwirtschaftlichen Bedarfsindustrie, die schwer erhaltliche landwirtschaftliche Geräte wie Rechen-, Pflüge-, Mäh- und Dreschmaschinen produzierte.

Ebenso wie in Südrussland lag im Wolgagebiet der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Produktion der Deutschen in der Getreideerzeugung und Viehzucht. Überregionale Bedeutung erlangte die deutsche Landwirtschaft durch den Export überschüssigen Getreides. 45,5 Prozent des Überschusses ging allein nach Zentralrussland und nach Moskau.

Die wichtigsten Industriezweige entstanden in der Mühlen- und Sarpinkaindustrie. Die Mühlenindustrie verwertete das überschüssige Getreide zu Mehl und verkaufte dies an Handelsunternehmen und -kontore in den Kolonien. Vor 1914 gab es im Wolgagebiet 429 Windmühlen, 80 Wassermühlen und 122 Mühlen mit mechanischem Antrieb. Als Spezialität des deutschen Handels an der Wolga gilt die so genannte Sarpinkawebeerei, ein Baumwoll-artikel, der ursprünglich aus der Kolonie Sarepta kam. Industriezentrum wurde Balzer. Es bestand hauptsächlich aus Heimwerkern, landlos gewordenen Bauern bzw. deren Frauen, die die Webstühle betätigten. 1918 gab es in 48 deutschen Dörfern 30 000 Webstühle und zwei Webereien, eine mit mechanischem und eine mit elektrischem Antrieb.

Gute Ansätze machte bis zum Ersten Weltkrieg auch der Tabakanbau. Es gab insgesamt drei Tabakfabriken, eine in Sarepta, in Wittmann und in Katharininstadt. Von Sarepta aus breitete sich auch der Senfanbau aus. Die vier bestehenden Senffabriken (zwei Stück in Sarepta, je eine in Dubowka und Zarizyn) genossen Monopolstellung im Russischen Reich und deckten den ganzen Bedarf Russlands, Polens und der Baltischen Provinzen.

Die Prosperität der deutschen Bauern in Südrussland, an der Wolga und später in Sibirien war einerseits bedingt durch fortschrittlichere Arbeits- und Anbaumethoden, die sie gegenüber ihren ukrainischen, russischen, tatarischen und anderen Nachbarn kannten, andererseits durch den verhältnismäßig hohen Anteil an Landbesitz, den sie sich

im Laufe der Jahre erwarben. Dies trifft besonders für Bessarabien und Südrussland zu, wo unter den Kolonisten das Erbhofprinzip herrschte. Es stand im Gegensatz zum Mir-System, an der Wolga, das von den Russen übernommen wurde. Es teilte Grund und Boden in der Weise auf, dass das Eigentum von ursprünglich einer Familie auf die Dorfgemeinschaft überging. Diese verteilte nach unterschiedlich definierten Maßgaben die Landfläche nach Leistung, sei es nach der Anzahl der männlichen Arbeitskräfte, nach der Verteilung der gesamten Arbeitskräfte oder nach der gesamten wirtschaftlichen Leistungskraft des Hofes.

Das Minoritätsprinzip, das die ganze Familie im Bauernstand hielt, da der Bauer seine älteren Kinder als Arbeitskräfte benötigte, verhinderte eine Erweiterung der Bodenverhältnisse in der Weise, wie sie im Süden Russlands hat vonstattengehen können. Hier hatten vor dem Ersten Weltkrieg im Bezirk Cherson die Deutschen an der Gesamtbevölkerung einen prozentualen Anteil von 6,6 Prozent mit einem Besitz bebauten Bodens von 19,1 Prozent. Für den Bezirk Jekaterinoslaw war das Verhältnis 5,4 zu 25,0 Prozent; in Taurien 8,8 zu 38,3 Prozent.

Auf der Krim erhielten die Werte den extrem hohen Anteil von 77,8 Prozent an dem gesamten Boden zu 9,2 Prozent Deutschen an der Gesamtbevölkerung. Das Nichtaufnehmen der von den deutschen Kolonisten ins Land gebrachten fortschrittlicheren Anbaumethoden in Form der Vierfelderwirtschaft und der Fruchtwechselfolge, der Anlage von Bewässerungssystemen und der Düngung der Felder und Plantagen von Seiten der Nachbarvölker mag sowohl am erhöhten Aufwand von Personal und den damit verbundenen Kosten, an der Leibeigenschaft, aber auch am Analphabetismus und dem System der Umteilungsgemeinden gelegen haben.

Innerhalb von wenigen Jahrzehnten waren die deutschen Kolonisten in Feldbestellung und Viehzucht ihren Nachbarn überlegen. Innerhalb des deutschen Kolonistenstandes nahmen die Mennoniten einen Sonderstatus ein. Sie waren bekannt für rationale Wirtschaftsweise. Cornies gelang es sogar, die den Deutschen zugedachte Funktion von Musterwirten gegenüber den Tataren wahrzunehmen, indem er sie sesshaft machte und sie den Feldanbau lehrte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, bedingt durch den unkultivierten Steppenboden einerseits, andererseits durch politisch ungünstige Umstände wie den Pugatschow-Aufstand 1774, gelang es den Deutschen, die Kartoffel nach Russland einzuführen, Weinberge, Getreidefelder, Obstplantagen, Gemüsegärten anzulegen und die Zucht westeuropäischer Rinderrassen in Russland fortzuführen.

WILHELM BRANDT UND SEINE SÖHNE

Die Firma Wilhelm Brandt hat (unter wechselnden Namensfor-

men) durch Jahrzehnte im Handel des nordrussischen Hafens Archangelsk die maßgebende Rolle gespielt und von dort aus ihre Geschäfte über Russland ausgedehnt. Die zweite Säule des Unternehmens war das Geschäft in London, aus dem sich eine bis in die 1970er Jahre bestehende Privatbank entwickelt hat. 1802 eröffnete der erst 24-jährige Wilhelm Brandt (1778-1832) aus Hamburg in Archangelsk eine Handelsfirma, die hauptsächlich Kolonialwaren einfuhrte und russische Landesprodukte, vor allem Holz, Hanf, Flachs und Produkte des Fisch-, Robben- und Walfang exportierte.

1810 wurde eine Zuckerraffinerie erbaut, und fortan führte man nur noch den Rohzucker ein. Nach den Napoleonischen Kriegen begann man, eine eigene Handelsflotte zu schaffen, man erwarb oder erbaute Sägewerke, eine Werft und Seilereien. Jährlich wurden in der dort nur kurzen Schifffahrtssaison etwa 200 Schiffe befrachtet. 1828 entstand ein Zweiggeschäft in St. Petersburg. Wilhelm Brandt wurde zum Kommerzienrat ernannt, zum Stadthaupt (Bürgermeister) gewählt und war großer Förderer von Kirche und Schule der Protestanten in Archangelsk. Im letzten Lebensjahr ging er daran, seinen Lieblingsplan zu verwirklichen und eine Expedition zur Erforschung eines Seeweges an der Nordküste Asiens entlang, der so genannten Nordöstlichen Durchfahrt, auszurüsten.

Seine Söhne führten die Geschäfte in Archangelsk und St. Petersburg weiter, gründeten ein drittes Filialgeschäft in Riga und übernahmen die Londoner Firma ihres Onkels. 1849 löste sich der „Brüderkonzern“ auf, weil vor allem der Bruder Karl (1814-1872) eigene Wege zu gehen gedachte. Er schaffte einen steilen Aufstieg seines Archangelsker Hauses, übernahm sich aber durch die Gründung der „Weißmeer-Kompagnie“ für Fisch-, Robben- und Walfang und Verwertung der Produkte; 1861 endete dieses Abenteuer mit einem Riesenbankrott.

Das Petersburger Haus und das Unternehmen in London arbeiteten noch bis 1865 zusammen. 1878 liquidierte ein Sohn des Gründers die seit 50 Jahren in St. Petersburg bestehende Firma Wm. Brandt & Söhne, während das Londoner Geschäft von der dritten Generation hochgebracht wurde. In Archangelsk aber gab es seit 1861 eine Firma des jüngsten Sohnes Emanuel Henry (1831-1908), eines Stiefbruders der vorher Genannten, der bald nach St. Petersburg übersiedelte und dort durch Bau und Erwerb von Sägewerken in ganz Nordrussland ein bedeutendes Holz- und Getreideexport-Unternehmen schuf, das bis zur Oktoberrevolution geblüht hat. Wie sein Vater förderte er bis zu seinem Tode die evangelische Gemeinde Archangelsk und ermöglichte nach dem Kirchenbrand von 1907 den sofortigen Wiederaufbau.

Nach „Auf den Spuren einer Minderheit“
Bild: imena.aonb.ru

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Abenteuerliche Geschichten über den Frühling

Der Frühling ist eine der vier Jahreszeiten und gilt als die Zeit der erwachenden Natur. Nach der kalten Winterzeit ist es nun tagsüber länger hell und es wird wärmer. Die ersten Pflanzen sprießen, draußen wird es wieder grüner und farbenfroher. Auch die Tierwelt wird aktiver. So kehren die ersten Vögel aus dem warmen Süden zurück. Viele andere Tiere erwachen hingegen aus Winterschlaf, -ruhe oder -starre und unzählige Jungtiere kommen zur Welt. Heute ist unsere Seite dieser wundervollen Jahreszeit gewidmet. Viel Spaß beim Lesen!

Eure ZfD-Redaktion

Mit dem März beginnt der Lenz

Der März ist der erste Frühlingsmonat. Geh hinaus ins Freie. Schau dich um. Siehst du, wie blau der Frühlingshimmel strahlt? Immer häufiger sieht man schneeweiße Wölkchen am Himmel dahinsegeln. An den Dächern hängen kristallene Eiszapfen, von denen - kling-klang! - singende Tropfen in kleine Pfützen fallen. Die Wege haben schwarze Farbe angenommen, und von den Anhöhen rinnen die ersten kleinen Bächlein. Aber bei weitem nicht in allen Regionen unserer umfangreichen Heimat hält der Frühling seinen Einzug im März, denn unser Land hat viele Klimazonen. In der Tundra und in den angrenzenden Gebieten herrscht immer noch Frost, manchmal starker Schneefall und Gestöber. Nur von Moskau bis zum Ural, in den Nordgebieten Kasachstans, im Süden Sibiriens und des Fernen Ostens scheint die Frühlingssonne schon hell, und flauschige weiße Wolken wandern am Himmel dahin. Der Schnee wird grau und porig und taut von Tag zu Tag. In der zweiten Märzhälfte sprudeln durch die Straßen kleine, aber schon lange Bächlein. Nachts wird es zuweilen ziemlich kalt, deshalb knirscht auch der Schnee morgens so sehr unter den Füßen.

Bis Ende März ist der Schnee fast weggetaut, aber es kommt auch oft vor, dass er bis Mitte April liegen bleibt. Für Elche und Rehe ist es eine ziemlich schwere Zeit. Die Schneekruste ist zu dieser Zeit hart, bricht aber unter dem Körpergewicht der Elche und Wildschweine durch, dabei schneiden die scharfen Eiskanten den Tieren die Beine wund. Bei solchem Wetter fallen sie sehr leicht den Wölfen zum Opfer.

Zu dieser Zeit ist es in Turkmenien, Usbekistan und in den Südgebieten Kasachstans schon warm. Dort blühen sogar Wald- und Obstbäume. Die Saatkrähen kehren im letzten Märzdrittel als erste in die mäßigen Klimazonen Russlands, in die Ausläufer des Ural, in die Gebiete Nordkasachstans, Sibiriens und des Fernen Ostens zurück. Sie stolzieren gemächlich die aufgetauten Wege entlang und suchen mit ihren scharfen schwarzen Augen die Erde nach etwas Brauchbarem für den Nestbau ab. Nach den Saatkrähen kehren die Staren - die Boten des Frühlings heim, und gleich wird es lebhafter in unseren Gärten. Sie bauen ihre Nester und erfüllen die Gegend mit ihrem frohen Gesang.

Die Luft ist rein; sie duftet nach Harz und Tanne. Die Schneedecke ist dunkel geworden und schrumpft mit jedem Tag immer mehr zusammen. Aus der Schonung ertönt das lustige Pfeifen des Zaunkönigs. Auch die Meisen sind im Wald wieder heimisch geworden. Sie haben ihre Notunterkünfte in der Stadt verlassen und feiern im Wald Einzug. Geschäftig klopft hoch oben im Geäst der Buntspecht, und der schwarze Rabe hat in seinem Nest Eier liegen. Die Weidenknospen haben ihre Schalen bereits abgestreift und wuschelige Kleidchen angelegt. Auerehähne fliegen von den Bäumen herab und ziehen mit gespreizten Flügeln Streifen im Schnee, wobei sie mit den Schnäbeln klappern. Das sind die ersten Anzeichen dafür, dass ihre Hochzeitspiele begonnen haben. Dann kommen die Staren, und wenn die Bäche auf den Feldern rauschen, feiern die Lerchen Einzug. Sie singen ihre

heiteren Lieder in der Luft, über ihren Nestern kreisend. Sie steigen fast senkrecht in die Höhe, gleich einem Hubschrauber. Sobald sie sich aber setzen, hören sie auf zu singen. In den warmen Gebieten Kaukasiens und Kasachstans kann man Ende März schon dichtes grünes Gras sehen; die Sperlinge tschilpen; die Staren trillern und jublieren. Stolz spazieren die Saatkrähen über die Felder und vertilgen dabei viele Schädlinge.

An Baumstämmen und Sträuchern sieht man hie und da Haarbüschel. Sie stammen von den Waldtieren, die im Begriff sind, ihr Winterkleid abzulegen. Nach dem 22. März werden die Tage länger als die Nächte. Herzlich willkommen, du schöne Frühlingszeit!

Trommelschläger des Frühlings

Ende März machte ich mich wieder mit meinem Enkel auf Skiern in den nächsten Wald. Es sollte das letzte Mal in dieser Jahreszeit sein, denn der Schnee, grau geworden, begann schnell zu tauen, war aber noch fest genug, uns mit den Skiern zu tragen.

Gleich am Waldsaum zeigte sich eine Schar Spatzen. Sie freuten sich gewiss auf den nahenden Frühling.

In den tiefen Waldgräben stand schon Schmelzwasser und war das Murmeln der Bächlein zu hören. Wir bogen ab, in das Walddickicht hinein. Um den Senkungen auszuweichen, kraxelten wir am Wiesenhang hoch. Ringsum herrschte wohlige Stille. Nur das Krächzen der Saatkrähe war zu vernehmen, hin und wieder auch die helle Stimme eines Finken, der sich auf der Suche nach Nahrung von Baum zu Baum begab. Er beachtete unser unerwartetes Erscheinen nicht. Auffallend waren die Trommelschläge des Spechts, die aus der Ferne herüberhallten und alle Stimmen des Waldes übertönten. Hier fühlte sich der Specht zu Hause. Bald verstummte er, hämmerte dann aber von neuem mit dem Schnabel an einem Baumstamm drauflos. Das war ein Buntspecht.

Auf einer Lichtung machten wir halt, um den Tönen des Waldes zu lauschen. Auf dem Gipfel einer hohen Tanne erblickten wir zwei Spechte - sie stritten sich. Allem Anschein nach ging es in der Brutzeit um die Beherrschung des Waldreviers. Bei einem Specht ragte eine Feder aus dem rechten Flügel, was darauf hinwies, dass sie dem anderen Specht herausgerissen worden und an diesem hängengeblieben war. Diese Feder hinderte ihn bei der Verteidigung, denn der andere versetzte ihm einige Stöße mit dem spitzen Schnabel und mit den Füßen, so dass er sich besiegt geben musste und bald Reißaus nahm. Der stolze und zufriedene Sieger sah ihm lange nach. Schließlich flog er auf eine andere hohe Tanne und setzte sein monotones Pochen fort.

Nicht nur im Frühling, sondern auch im Herbst streiten sich die Spechte, aber im Herbst geht es wahrscheinlich darum, wer von welcher Tanne die Zapfen zu sammeln und zu genießen hat.

Der Specht ist ein Sanitärer des Waldes. Geschickt bohrt er seinen Schnabel in die Baumrinde, holt die darin sitzenden Holzschädlinge heraus und frisst sie auf, wenngleich nicht immer alle. Nach ihm kommen die Meisen, die dann die letzten Insekten und Larven vertilgen.

Zurück kehrten wir durch den jungen Fichtenwald und stießen auf Hasenspuren, die so verzweigt, so verwickelt waren, dass weder Anfang noch Ende zu erkennen war.

An mehreren Fichtenbäumen war die Rinde beschädigt. Darinnen fanden wir Eier vor - Eier des Falters eines Schwammspinners, die dort überwintern. Ja, die Raupen des Schwammspinners sind ein sehr gefährlicher Feind des Waldes. Bei ihrer massenhaften Vermehrung ist der Schaden, den sie anrichten, ungeheuer groß; sie können Zehntausende von Hektaren wertvollsten Waldes vernichten. Auch die Fichtenkäfer und Borkenkäfer vermehren sich rasch und bringen viele Bäume zum Absterben.

Beides von Alexey REMBES

Frühjahrsgedichte



Frühling

Es taut der Schnee
im Sonnenstrahl,
der Himmel lächelt blau.
Der Bergbach stürmt
ins Wiesental,
die Lüfte wehen lau.

Noch liegt die Erde schwarz
und kahl,
entblößt vom Schneegegend,
doch jauchzen Stimmen überall:
„Der Frühling zieht ins Land!“

Und sieh! Die Knospen
schwellen an,
schon grünt der Waldesrand.
Das Wunder hat der Lenz getan
mit seiner Zauberhand.

Nora PFEFFER

Der schönste Monat

Der schönste Monat im Jahr
ist wohl der liebe März,
wenn Silber schon schmückt
das Haar
und Sonnenschein wärmt
das Herz.

Ein sehnliches Hoffen erwacht
und verklingt still im Lied,
weil freundlich die Sonne lacht,
weil der Flieder blüht!

Rosa PFLUG

April

Ein Sturzbach fällt
von unsrem Giebeldach,
um die verschlafnen Leutchen
aufzuscheuchen.
Die Morgenfrische
küsst die Knospen wach.
Ein Stur starrt
aus dem neuen Starenhäuschen.
Der warme Wind
tanzt in den Pfützen Twist,
reißt alle Fenster auf
in den Gebäuden...
Der Lenz!
Er ist
der größte Optimist!
Schau:
wieder
hüpft
sein Sonnenherz
vor Freude!

Robert WEBER

Im Frühling

Der Frühling ist gekommen
mit seinem warmen Strahl.
Die Nacht hat abgenommen,
froh singt die Nachtigall.

Mein Enkel streckt sein Näschen
jetzt morgen früh empor,

weil ihm ein Sonnenhäuschen
schon kitzelt Hals und Ohr.

Die Nacht hat abgenommen.
Früh kräht die Hänn´ im Kreis.
Der Frühling ist gekommen,
erfordert Müh und Fleiß.

Alexander LACKMANN

Frühlingsfreude

Hei, ist´s heute warm und hell!
Und die Luft ist blau!
Kinder,
aus dem Zimmer schnell
auf die grüne Au.
Lauft und springt,
und tanzt, und singt,
weil der Lenz
viel Freude bringt.

Ewald KATZENSTEIN

Frühlingsnacht

Übern Garten durch die Lüfte
hört ich Wandervogel ziehn,
was bedeutet Frühlingsdüfte,
unten fängts schon an zu blühen.

Jauchzen möchte ich, möchte
weinen,
ist mirs doch, als könntst
nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
mit dem Morgenglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagens
und in Träumen rauschts der Hain
und die Nachtigallen schlagen:
Sie ist Deine, sie ist Dein!

Joseph FREIHERR
VON EICHENDORFF

Er ist´s

Frühling lässt sein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte.
Süße, wohlbekannte Düfte
streifen ahnungsvoll das Land.

Veilchen träumen schon,
wollen balde kommen.
Horch, von fern ein leiser
Harfenton!
Frühling, ja du bist´s!
Dich hab´ ich vernommen.

Eduard MÖRIKE

Lob des Frühlings

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
braucht es dann noch große Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag!

Ludwig UHLAND
Bild: pickimage.ru

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO, Bild von Swetlana DEMKINA

Ostern! Wir wollen alle fröhlich sein!

Ostern ist das älteste christliche Fest, das Fest der Wiedergeburt. Die wahrhaft fröhlichen Stunden der Osterzeit binden die Familienglieder ganz besonders zusammen. Von ganz besonderer Bedeutung ist dabei, wie man in der Familie festliche Tage begeht. Es wird immer darauf ankommen, dass der wesentliche Grund des Festes nicht hinter Äußerlichkeiten zurücktritt. Sitte und Brauchtum bilden immer wieder neue Formen und können und sollen gepflegt werden. Wir können Weihnachten ohne Kerzenschimmer und ohne Weihnachtsbaum, Ostern ohne Ostereier und beide Feste ohne Geschenke und ohne besondere Tafelfreuden vollgültig feiern. Wer aber diese Tage in einem besonderen Rahmen festlich-froh begehen will, der sollte überlegen, was er tut. Die schönen Ostertage können nur dann sinnvoll sein, wenn wir sie als Zeichen nehmen, wie die Transparente, die das weiße Himmelslicht in bunten, leuchtenden Farben ausstrahlen und der Welt einen neuen Schein geben.

OSTERTISCH: SORGSAM GESCHMÜCKT

„Es ist kaum zu glauben, wie sich das Betragen der Kinder gewandelt hat, seitdem wir in der neuen Schule sind!“ Diese Feststellung hört man immer wieder von Lehrern, die jahrelang in alten, oft wirklich schäbigen Schulgebäuden unterrichtet und nun ein neues, lichtetes und farbenfrohes Schulgebäude bekamen. Das ist eine alte Tatsache: Je freundlicher ein Raum hergerichtet wird, desto freundlicher werden auch Stimmung und Verhalten der Bewohner. Allein aus dieser Erkenntnis heraus sollte man sich schon darum bemühen, dass der häusliche Tisch immer sorgsam gedeckt und möglichst oft geschmückt ist. Besonderen Schmuck aber müsste die häusliche Tafel an jedem Sonntag und erst recht an jedem kirchlichen Festtag tragen. Es kommt dabei nicht auf großen Prunk an, sondern allein darauf, dass man sich hier liebend und freudenspendend bemüht.

Die „Osterwiese“ ist ein immer beliebter werdender Tischschmuck. Die Vorbereitung dazu beginnt am Sonntag Laetare, also drei Wochen vor Ostern. Das Evangelium dieses Sonntages (Joh. 6, 1-15) kündigt vom „Brot des Lebens“, dazu gehört der Wochenspruch: „Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und erstehen, sonst bleibt es allein; wo es aber erstirbt, bringet es viel Früchte“ (Joh. 12, 24). Diese Botschaft können wir uns und unseren Kindern recht sinnfällig machen mit dem Aussäen der „Osterwiese“. In flache Schalen, etwa Blumentopfuntersätze, füllen wir Gartenerde und säen recht dicht feinsten Grasmamen, es können auch Linsen, Rübsamen oder Gartenkresse (aber keine Kapuzinerkresse) genommen werden. Die Schalen werden gut feucht gehalten und möglichst hell und sonnig gestellt. Nach etwa einer Woche beginnen Hälmlchen zu sprießen, und zu Ostern haben wir dann kleine Wiesen, die, mit bunten Eiern verziert, einen schönen Tischschmuck ergeben.

In unseren Häusern muss es wirklich sichtbar sein, dass Ostern die Zeit des neuen Lebens ist. So schmücken wir den Tisch mit frischem Frühlingsgrün und den ersten Blumen. Dafür können schon in den vorhergehenden Tagen die Kinder Eier-Vasen basteln. Es werden möglichst heile Eierschalen gesammelt und diese mit bunten Mustern bemalt. Aus einem bunten Pappstreifen klebt man einen kleinen Rand und stellt die Eier da hinein.

Vor Ostern sollten beim Backen möglichst wenige Eier zerschlagen, sondern ausgeblasen werden. Dazu macht man an den beiden Schmalseiten ein kleineres Loch und bläst dann den Eiinhalt hinaus. Diese ausgeblasenen Eier werden bunt bemalt und zu einer Kette aufgereiht. Die Eierkette ergibt nicht nur einen hübschen Tisch- und Zimmerschmuck, den ältere Kinder mit viel Freude herstellen, sondern sollte uns auch Anlass sein, von der alten Symbolik zu sprechen. Christus hat die Ketten der Sündenknechtschaft und des Todes zerbrochen, davon singen wir ja im Passionslied „Jesu, meines Lebens Leben“:

*Du, ach Du hast ausgestanden
Lästerreden, Spott und Hohn,
Speichel, Schläge, Strick
und Banden,
Du gerechter Gottessohn,
nur mich Armen zu erretten
von des Teufels Sündenketten.
Tausend-, tausendmal sei Dir,
liebster Jesu, Dank dafür.*

In den Ostertagen als dem zweiten Christusfest des Kirchenjahres können wir sinnvollerweise zum Teil die Symbole in unseren Stuben wie an Weihnachten verwenden, vor allem den Kranz und die Kerzen. In aller Welt gilt der Kranz als das Zeichen des Sieges. Es war eine unerhörte, von dem Ostergeschehen her bestimmte Glaubensaussage, dass unsere Väter den Toten Kränze gaben. Der Osterkranz gleicht dem Adventskranz, aber als besonderen Schmuck trägt er an kurzen Schnüren bunt bemalte, ausgeblasene Ostereier. Dazu kann er mit fünf Lichtern besteckt werden.

Die Osterkerze begegnet uns schon in der Liturgie, der Gottesdienstordnung, im 4. Jahrhundert. In dem Büchlein „Apfel, Nuss und Mandelkern“ wurde eine Hausandacht mit Bibelstellen zusammengestellt, die von dem Licht handeln, das Gott in die Welt sendet. Von dem ersten bis letzten Kapitel der Heiligen Schrift hören wir von dem Licht, von dem Sieg des göttlichen Lichtes über die Finsternis. Von da her gewann die brennende Kerze, das Licht, das sich selber verzehrt, für die Christen eine besondere Bedeutung. Wenn in einem dunklen Raum Licht gemacht wird, dann geschieht immer ein Doppeltes: Im Schein des Lichtes werden das Unaufgeräumte und auch Schmutz sichtbar, die in der Dunkelheit verborgen waren; das Licht aber ermöglicht uns auch, dass wir aufstehen und arbeiten können, ohne uns zu stoßen und



Eins der Hauptsymbole des Festes ist der Osterkranz.

zu fallen. Gottes Wort ist immer zugleich Gericht und Evangelium.

Alle Christusfeste sind im Innersten von der Freude darüber erfüllt, dass Gott Seinen Sohn sandte als das „Licht auf unserem Wege“. Seit anderthalb Jahrtausend erhält die Osterkerze ihr besonderes Aussehen dadurch, dass ihr fünf Weizenkörner aufgedrückt sind. Die Fünffzahl der Weizenkörner und die fünf Lichter auf dem Osterkranz aber weisen auf die fünf Wunden Christi hin:

*Christus, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
dem tu ich mich ergeben,
mit Fried fahr ich dahin.*

*Ich hab nun überwunden Kreuz,
Leiden, Angst und Not;
durch Sein heilig fünf Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.*

Eine Fülle von Anregungen zur Herstellung von Osterhasen als Tischschmuck finden wir immer wieder in den Verteilblättern des Kindergottesdienstes und den meisten Bastel- und Spielbüchern.

DIE HAUSORDNUNG DER OSTERZEIT

Die häusliche Ordnung des Osterfestes sollte sehr genau überlegt und geplant sein. Wir können diese Tage nur dann im rechten Segen begehen, wenn wir uns dazu in der stillen Woche wirklich in Ruhe gesammelt und auch alle Äußerlichkeiten ohne Hast vorbereitet haben.

Bewusst müssen wir uns aber auch über den besonderen Akzent sein, den Ostern gegenüber Weihnachten und Pfingsten hat. Die drei großen Feste der Christenheit entsprechen nicht nur der Heiligen Dreieinigkeit, sondern sie wollen auch in besonderer Weise in den drei Schöpfungskreisen der Gemeinschaft begangen sein. Das betonten immer wieder die Väter: Weihnachten ist das Fest des Vaters, der Seinen Sohn in die Welt sandte. Weihnachten will in dem Schöpfungskreise des Lebens, in der Familie, begangen werden. Ostern ist das Fest des Sohnes, der uns mit dem Vater versöhnte und als das vollendete Gebot verkündete: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Ostern will im Kreise des Nächsten begangen werden, so bekam es das Gepräge des Festes der Nachbarschaft. Das war früher sinnfällig in den

Liebesmahlen und dem Liebesdienst am Gründonnerstag, an der Versöhnung mit dem Nachbarn vor dem Abendmahl am Karfreitag und dem Ostersingen bei Alten und Kranken. Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes, der die weltweite Gemeinschaft der Heiligen begründet.

Am schönsten und eindrucksvollsten ist es, wenn der Ostertag in der Familie mit dem gemeinsamen Besuch des Frühgottesdienstes auf dem Friedhof beginnt. Bei größeren Kindern sollten wir die Herrnhuter Sitte einführen, dass man schweigend zum Friedhof geht und sich dort mit den Worten grüßt: „Der Herr ist auferstanden!“ - „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Mit kleineren Kindern kann man auf dem Hinweg ein wenig vom Gang der Frauen zum Grabe reden, aber auch von den Menschen, die gestorben sind, und von ihrem Warten auf die Auferstehung. Die Frage nach dem Tod bewegt die Kinder ja immer wieder, besonders, wenn sie einen lieben Menschen verloren haben. Hüten sollten wir uns da vor jedem Spekulieren über das Fortleben nach dem Tode. Es genügt, und das verstehen Kinder sehr gut, wenn wir ihnen sagen, dass die Verstorbenen schlafen, bis Christus laut ruft und sie alle auferweckt. Der Besuch eines geliebten Grabes bindet die Familie fester zusammen und sollte gerade an diesem Tage erstrebt werden.

Am Ostermorgen sollen unsere Gedanken aber nicht zu lange beim Tode und Sterben verweilen, wir müssen unsere Herzen der Siegesbotschaft öffnen; dazu mögen uns ein Wort Luthers und eine Liedstrophe helfen: „Nun bedenke, ob wir nicht arme, elende Leute sind, dass wir uns so heftig das lassen bekümmern, wo irgendeinem sein Gemahl, sein Kind, Bruder, Schwester oder sonst ein vertrauter Freund dahinfällt? Wenn es viel ist, so hätte er noch zehn oder 20 Jahre mögen bei dir leben. Solche kleine Zeit lässt du dich so bekümmern und willst dich dagegen nicht trösten lassen noch freuen, dass du anstatt so einer kurzen Zeit in Ewigkeit bei ihm wohnen und bleiben sollst in aller Freud und Wonne... Wer will doch um solche Leute trauern, darüber wir Freude haben und Gott von Herzen dafür danken sollten, dass sie so nahe zu ihrer Hoffnung gekommen sind, dazu wir, die noch auf Erden übrig bleiben, so weit haben und so viel Gefahr müssen ausstehen, ehe wir dazu kommen.“

Auf dem Nachhauseweg vom Ostergottesdienst hat die Vorfreude auf das Suchen der Ostereier ihr Recht. Nach dem fröhlichen Suchen kommt das Frühstück am festlich geschmückten Tisch. Zu Beginn der Mahlzeit werden Osterlieder und -sprüche aufgesagt.

Nach dem Frühstück sollte sichtbar Freude weitergegeben werden. Kranke, Alte und Einsame erhalten mit einem guten Osterwort oder noch besser mit einem Lied eine kleine, aber liebevoll bereitete Ostergabe.

Wo noch besondere österliche Bräuche lebendig sind, sollten wir mit unseren Kindern daran teilnehmen. Die früher selbstverständliche Sitte des Osterfeuers ist weithin verschwunden. Sicherlich handelt es sich hierbei ursprünglich um den Brauch der heidnischen Frühlingsfeuer, um das Verbrennen des Winters.

Frühlingshafte Ostertage locken zum Spaziergang. Da freuen wir uns des Aufblühens in der Natur und sehen darin ein Gleichnis des aus dem Grabe erstehenden neuen Lebens, aber wir vergessen auch nicht, dass all dieses Leben bald wieder dem Tode entgegenght. Ostern ist mehr als Frühlingserwachen, es jubelt ein altes Volkslied:

*Triumph, Triumph! Es kommt
mit Macht
der Siegesfürst heut
aus der Schlacht,
und seines Reiches Untertan
heut sein Triumphfest han.
In Freude Tal und Wälder stehn,
schön Blümlein aus der Erden
gehn,
ihr Zierat und Tapezerei zeigt,
dass der Schöpfer Sieger sei.*

An den Nachmittagen oder Abenden der Ostertage sollte die Familie sich noch einmal zusammenfinden. Nichts vermag so viel Freude zu bereiten wie die Osterlieder mit ihren jauchzenden Melodien. Dabei sollte auch vom Sinn der Ostereier und des Osterhasen erzählt und Ostergeschichten und Ostergedichte gelesen werden.

Die ganzen Ostertage, vor allem aber die letzten Augenblicke des Abends, müssen durchstrahlt sein von jener Freude, die ein unbekannter Dichter in seinem „Fröhlich Osterlied“ so ausgesprochen hat:

*Die ganze Welt,
Herr Jesu Christ,
zu Deiner Urständ fröhlich ist.
Das himmlisch Heer
im Himmel singt,
die Christenheit auf Erden
klingt.*

*Jetzt grünet, was nur
grünen kann,
die Bäum zu blühen fangen an.
Es singen jetzt die Vögel all,
es singt und klingt
die Nachtigall.*

*Der Sonnenschein jetzt kommt
herein
und gibt der Welt
ein neuen Schein.
Die ganze Welt,
Herr Jesu Christ,
zu Deiner Urständ fröhlich ist.*

Aus dem RF/ZfD-Archiv

Maria ALEXENKO

Friedrich Schneider - ein Mann der Tat

Die Namen herausragender Deutschen, die seit der Zeit Peters des Großen bedeutende Beiträge zur Entwicklung der Region leisteten, werden für immer in den Annalen des Altai verewigt sein. Dieser Teil Sibiriens zog die besondere Aufmerksamkeit der deutschen Vorfahren auf sich. Menschen deutscher Abstammung arbeiteten in Kolchosen und Staatsbetrieben, in Fabriken und Werken, im Baugewerbe, in Wissenschaft und Technik, in Kultur und Sport. Die Rede geht hier von Helden der Sozialistischen Arbeit und Helden der Russischen Föderation sowie verdiente Persönlichkeiten aus verschiedenen Bereichen. Sie alle haben mit ihren Taten den Ruhm ihrer Heimatregion vermehrt. Mit dieser Ausgabe beginnen wir eine Vorstellungsreihe der berühmten Deutschen in der Geschichte der Altairegion. Den Auftakt macht Friedrich Schneider, dessen 100-jähriges Jubiläum in diesem Jahr gefeiert wird.

Friedrich Schneider wurde am 2. März 1926 im Dorf Podsosnowo, Rayon Slawgorod in der Altairegion, in einer Bauernfamilie geboren. Soweit er sich erinnern konnte, hat das Leben ihn nie verwöhnt. Das bäuerliche Leben war Friedrich Schneider durch das Vorbild seiner Eltern tief in die Wiege gelegt. Schon als Junge arbeitete er nebenbei auf den Feldern - er holte Wasser für die überhitzten Mähern aufs Feld, schleppte Heuhaufen zum Lagerplatz oder trug Garben zur Tenne. Diese Tage brannten sich ihm wie ein einziger langer, sonniger Tag ins Gedächtnis ein. Und dann, plötzlich, starb sein Vater, und es schien, als sei eine endlose Nacht ins Haus eingezogen. Ohne die siebente Klasse abzuschließen, wurde der Junge zum Vollzeitarbeiter, half seiner Mutter und sorgte für seine jüngeren Geschwister. Friedrich Schneider war nicht nur in der Region, der Republik und dem Land, sondern auch im Ausland eine bekannte Persönlichkeit, und sein Leben hätte nicht anders verlaufen können.

Er übte die verschiedensten Berufe aus: Fuhrmann, Buchhalter, Traktorfahrer, Viehtreiber und Agronom. Aber immer in seinem Heimatdorf Podsosnowo, in dem er geboren wurde. In seiner langen Geschichte erlebten das Dorf und seine Einwohner gute und schlechte Zeiten. Aus einem bescheidenen Dörfchen mit Rasenziegelhäusern verwandelte es sich im Laufe der Zeit zu einer Mustersiedlung, die von den zahlreichen Gästen aus dem Ausland als „kleines Deutschland“ charakterisiert wurde. Auch heute gilt Podsosnowo als ein Musterdorf, obwohl sich in den 1990er Jahren die Dorfbevölkerung infolge der Ausreise nach Deutschland zu gut 90 Prozent erneuert hat.

Von Kindheit auf strebte Friedrich nach Wissen, die Lehrer bemerkten das und konnten ihn nicht genug loben. Er träumte von einer Ausbildung, aber das Leben hat es anders entschieden. Nach der siebenten Klasse wurde er als Buchhalter-Rechnungsführer in der Kolchose angestellt. Angelockt hat ihn der Lohn: zwei Arbeitseinheiten für einen Arbeitstag. Für die Mutter war es alles andere als leicht, die kleinsten Kinder großzuziehen. Friedrich wurde Brotverdiener für seine Familie.

Friedrich Schneider blieb auch von den Strapazen der Arbeitsarmee nicht verschont. Er war am Bau eines Hüttenwerks im Gebiet Tscheljabinsk mit dabei. Nach Podsosnowo kam er erst 1947 zurück. 1950 begann Friedrich Schneider sein Jugendtraum über eine Berufsausbildung zu verwirklichen. Man schickte ihn zu einem Buchhalterkurs an der Slawgoroder statistischen Fachschule, den er ausgezeichnet beendete. Weiter folgte die Ausbildung an einer Drei-Jahres-Schulung für leitende Kader. Das Stipendium war miserabel - 150 Rubel (nach 1961 - 15 Rubel). Um irgendwie durchzukommen, mussten die Studenten unter Friedrichs Leitung Transportwagen abladen, und schon dann kam Friedrichs Talent als Organisator krass zum Vorschein.

Nach der Absolvierung der Schulungen leitete Friedrich Schneider die Viehzucht in der Kolchose. Sein Arbeitstag dauerte von vier Uhr morgens bis spät in die Nacht hi-



nein. Aus den Gesprächen mit dem damaligen Vorsitzenden Schakin trug Schneider die Lehre heraus: Der Leiter ist nicht berechtigt, seine Gefühle zu zeigen. Er verstand jetzt, dass nur kalter Verstand sich auf das Wichtigste konzentrieren lässt. In einem Jahr gelang es dem jungen Leiter Friedrich Schneider, Vieles in der Lage der Viehzucht und in der Stimmung der hier Arbeitenden zu ändern. Die Viehzüchter waren jetzt über die Notwendigkeit ihrer Anstrengungen für die Gegenwart und die Zukunft ihres Dorfes überzeugt. Die Dörfler hörten gern auf Friedrich Friedrichowitsch. Sein Wort hatte Gewicht. Und das am meisten darum, weil er der „ihrlige“ war, ein Podsosnowoer, der wie alle andere die Strapazen der schwierigen Zeiten miterlebt hatte.

1956 wurde Friedrich Schneider Mitglied der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Der dreißigjährige Instrukteur des Parteikomitees der Podsosnowoer MTS stürzte sich in ein tatenreiches Leben. Er scheute keine Mühe und führte immer etwas seines, neues in den Wirtschaftsprozess ein. Seine geschickten organisatorischen Fähigkeiten blie-

ben nicht unbemerkt. 1960 wurde Friedrich Schneider als Vorsitzender der Kirow-Kolchose gewählt, den er dann auch die nächsten 30 Jahre erfolgreich leitete.

Gerade während dieser Zeit verwandelte sich die Kirow-Kolchose aus einer wirtschaftlich rückständigen in eine fortgeschrittene und rentable Wirtschaft. Friedrich Schneider stellte alle seine Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst der Wirtschaft. Großen Wert legte er dabei auf die Verbesserung des Wohlbefindens seiner Landsleute. Daran erinnern sie sich mit großer Dankbarkeit auch heute noch.

In Podsosnowo gab es damals gleichzeitig zwei Einwohner mit dem Namen Friedrich Schneider: einer war klein von Wuchs, der andere groß. Gerade der Letztere ist der Held dieses Artikels. So nannte man sie: der kleine Fried und der große Fried. Wenn jemand irgendwelchen Rat brauchte, sagte er: „Ich muss mal zum großen Fried gehen und fragen“ oder „Ich war beim großen Fried. Er sagte, so und so muss man handeln“. Mit der Zeit wurde der Name „der Große“ - schon ohne Fried - zum Gattungsnamen. Und das schon nicht wegen der Körpergröße, sondern vielmehr aus Rücksicht auf seine Taten, auf sein Verhalten zu den Menschen.

Friedrich Schneider war wortkarg, er war ein Mann der Tat. Für seine Verdienste wurde er 1966 mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners und 1970 mit dem Leninorden ausgezeichnet. Die Ergebnisse des zehnten Fünfjahrplanes erbrachten der Kirow-Kolchose den Ehrenzeichen. 1973 wurde dem Vorsitzenden Friedrich Schneider der Ehrentitel „Held der Sozialistischen Arbeit“ mit der Überreichung des Leninordens und der Goldmedaille „Sichel und Hammer“ zuerkannt. Das war eine vorbehaltlose Annahme seiner Verdienste nicht nur vor seinen Landsleuten, sondern auch vor dem ganzen Staat.

Friedrich Schneider lebte sein ganzes Leben lang in seinem Heimatdorf Podsosnowo, wo er auch am 30. März 1995 seine letzte Ruhestätte fand.

Foto: RF/ZfD-Archiv

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Kleine Sterne des großen Eises im Wettkampf

Vom 13. bis 15. März fand im Slawgoroder Eispalast „Kristall“ das Eishockeyturnier für den Stadtpokal unter den Kindermannschaften zum Gedenken an Viktor Sterger statt. Die sportlichen Wettbewerbe trugen den Namen des in der Altairegion bekannten Sportlers, der als Leiter des Sportkomitees des Munizipalkreises Stadt Slawgorod tätig war, und vereinten mehr als 80 junge Eishockeyspieler der Geburtsjahre 2014-2015 aus vier Mannschaften sowie die Liebhaber des Kinderhockeys.



Die Hockeymannschaft „Irtysch“ gewann das Gold des Turniers.

mit seiner taktischen Ausrichtung und Emotionalität.

Nach den Auswahlspielen kämpften die kasachischen „Irtysch“-Sportler und die Eishockeyspieler der Slawgoroder Mannschaft „Kristall“ im Finale, wo die Ersten sicher mit dem Ergebnis 6:0 gewannen. So wurden die „Irtysch“-Eishockeyspieler Sieger der Meisterschaft. Die jungen Slawgoroder erwarben das Silber. Die Bronze bekam die Kindermannschaft „Sokol“ aus Karassuk und den vierten Platz beleg-

ten die „Sparta“-Spieler aus der Stadt Rubzowsk

Nach den Worten von Mark Wakulenko, dem Trainer der jungen Gewinner, liegt das Geheimnis des Erfolges seiner Zöglinge in der guten Arbeit der Verteidiger mit dem Torwart, sowie darin, dass die Spieler den Trainer hörten und alle Aufgaben, die von ihm gestellt wurden, gut realisierten. Dabei betont er, dass das gesamte Ergebnis schwer vorherzusagen war, weil die Gegner auch stark waren.

So spricht darüber der Trainer selbst: „Wir trafen uns schon

mehrmals mit der Slawgoroder Hockeymannschaft auf dem Eis. Im vorigen Jahr kämpften wir mit ihr auch im Finale für den ersten Platz in einer Meisterschaft in Slawgorod, aber es hat uns nicht geklappt, sie zu besiegen. In diesem Turnier war unser erstes Spiel auch mit „Kristall“ und wir haben 0:4 auch hier verloren. So wurde dieses Finalduell für unsere Sportler eine doppelte Revanche!“

Anschließend fand die Verleihungszeremonie statt, wo die besten Spieler ausgezeichnet sowie die Pokale, Medaillen und Preise vom Betrieb „Altaichimprom“ Sanatorium „Chimik“ allen Mannschaften ausgehändigt wurden. Und vom Slawgoroder Milchkombinat bekamen alle Sportler leckeres Eis.

„Dieses Turnier ist das beste Ereignis zum Andenken an den herausragenden Sportler Viktor Sterger, der viel für die Entwicklung des Sportes in Slawgorod getan hat“, berichtet Diana Priduschtschenko, die Instruktorin, Methodikerin und Trainerin für Gewichthebensport der Slawgoroder Sportschule. Vielleicht wird das Sterger-Eishockeyturnier zu noch einer guten sportlichen Tradition in Slawgorod.

Zur Person: Viktor Andrejewitsch STERGER wurde in Jarowoje geboren und lebte seit 2008 in Slawgorod. Ab Januar 2022 stand Viktor Andrejewitsch an der Spitze des Sportkomitees der Administration Slawgorod. Seit dieser Zeit wurden unter seiner Leitung viele sportliche Veranstaltungen, Wettbewerbe und Turniere der lokalen, regionalen und föderalen Ebene durchgeführt. Dank seiner Bemühungen wurden in der Stadt eine Skipiste und ein Schießstand geöffnet.

Als Anhänger einer gesunden Lebensweise trieb Viktor Sterger auch selbst aktiv Sport. Auf seine Initiative und mit seiner direkten Teilnahme wurde Ende 2024 die Armdrücken-Föderation in der Altairegion wiedergeboren. Die Auswahl für die Nationalmannschaft der Region für diese Sportart fand wieder statt, die Athleten begannen eine ernsthafte Wettbewerbspraxis zu erhalten, die es seit mehr als sieben Jahren in der Region nicht mehr gab.

Der Meister des Sports, Trainer, Mentor vieler Sportler und echter Meister seiner Sache, Viktor Sterger, wurde am 8. November 2025 im Alter von 45 Jahren plötzlich aus dem Leben gerissen.

SPORT

Der Hase - ein Symbol des Osterfestes

Kinder stellen oft die Frage: „Was hat denn der Hase mit Ostern zu tun?“

Das kleine Tier spielte schon in grauer Vorzeit eine große Rolle in Mythen und Märchen. Der Hase galt als unheimlich, als dämonisch, aber auch als Fruchtbarkeitsgottheit und als Seelentier. Den alten Germanen war er der Bote der Frühlingsgöttin. In deutschen Märchen ist er darum der „Meister Lampe“, der Lichtbringer. Diese Deutungen gehen weit in die vorchristliche Zeit zurück.

Doch auch im Christentum hatte der Hase Bildkraft. Für das frühe Christentum bedeutete der Hase meist den Katechumenen, den Heiden, der zum Glauben kommt; später ist er der schwache Christ überhaupt. Er wurde ein Sinnbild für den Taufbewerber, der sich in der Osternacht durch die Taufe Christus anvertraut. So finden wir das Hasensymbol in der frühchristlichen Kunst in Verbindung mit der Taufe - mit Ostern - z. B. auf einer Taufschale des 3./4. Jahrhunderts aus Achmim in Oberägypten.

Die frühen Christen sahen also im Hasen das Bild des schwachen und ängstlichen Menschen, der gejagt wird und der vor den Verfolgern im Felsen, d. h. im



wahren Glauben, in der Kirche, in Christus Zuflucht sucht. Das Motiv dreier Hasen in einem Kreis, so einander zugeordnet, dass die Ohren in der Mitte ein gleichseitiges Dreieck bilden, ist im Mittelalter sehr verbreitet. Die ältere Forschung hat in diesem Motiv ein Sinnbild der Trinität gesehen; heute gilt es fast allgemein als solares oder lunares Zeichen, meist als Symbol der kreisenden Bewegungen des Mondes. So ist der Hase Symbol des Lichtes - Christus-

symbol - vor allem auch Symbol der Auferstehung. Auch in der Sage ist der Hase ein Lichtzeichen, ein Symbol des Blitzes. Der Hase wurde aber kaum wegen all dieser Deutungen so stark mit Ostern verbunden. Wahrscheinlich ist es sein Auftreten als Frühlingsbote und die Verbindung von Ei und Hase, da beide sowohl Osterspisen als auch Osterzins waren.

Bild von Swetlana DEMKINA

Hoppel und der Osterhase

(Märchen)

Hoppel saß nachdenklich in seiner Mulde. „Werde ich eigentlich immer ein Schneehase bleiben, Mama?“

„Aber sicher“, sagte Mama Schneehase schmunzelnd.

„Du wirst zwar größer und stärker werden, aber immer ein Schneehase bleiben.“

„Ich möchte aber mal ein anderes Tier sein“, brummelte Hoppel und sprang mit einem Riesensatz über seine Mutter hinweg. „Ich will wie ein Vogel durch die Luft fliegen. Das wäre schön!“

„Ja, das wäre schön. Aber es geht leider nicht. Dafür kannst du springen und Haken schlagen, wie es nur ein Hase kann.“

Seite an Seite hoppelten die zwei über die Hochebene.

„Warum sehen alle Schneehasen gleich aus, Mama? Ich möchte nicht aussehen wie alle anderen.“

„Du siehst doch gar nicht aus wie alle anderen. Du hast eine wunderschöne blaue Ohrenspitze. Dort unten im Tal leben auch braune Hasen, die Feldhasen. Und dann gibt's natürlich noch den Osterhasen.“

„Den Osterhasen?“ Hoppel staunte.

„Ja, der Osterhase ist ein ganz besonderer Hase. Man erzählt sich unglaubliche Dinge über ihn. Er soll schneller laufen können, als der Wind weht. Und wenn er sich in eine Mulde duckt oder sich im Dickicht versteckt, dann findet ihn auch der Falke mit seinem scharfen Blick nicht mehr. Darum ist ihm auch noch nie jemand begegnet!“

„Oh, bitte Mama, erzähle mir noch mehr vom Osterhasen!“

„Er ist sehr mutig und fürchtet weder Fuchs noch Wolf. Und jedes Jahr zum Osterfest geht er von Hühnerstall zu Hühnerstall, sammelt Eier und trägt sie geschickt nach Hause. Dort malt er sie bunt an und versteckt sie für die Kinder. Ja, das ist alles, was ich von ihm weiß.“

„Toll, Mama, ich will auch Osterhase werden!“, rief Hoppel und stürmte davon.

Doch nach einer Weile blieb er wieder stehen. „Wie wird man denn eigentlich Osterhase?“, fragte er sich. „Was hat Mama gesagt? Mutig muss man sein, und man darf sich nicht vor dem Fuchs fürchten.“

Also sprang Hoppel weiter in den Wald, um den Fuchs zu suchen. Schließlich fand er ihn auch. Der Fuchs schlief in einem umgestürzten Baumstamm.

„Wenn Mama sehen könnte, wie mutig ich bin!“, dachte Hoppel stolz. Er hatte sich den Fuchs gefährlicher vorgestellt. Wie er da so schlief, sah er doch ganz friedlich aus.

Doch plötzlich schnellte der Fuchs hervor und wollte Hoppel packen.

Er hatte den kleinen Hasen längst gerochen und sich bloß schlafend gestellt. Hoppel konnte gerade noch zur Seite springen. Er schlug Haken um Haken und lief um sein Leben.

Hoppel flitzte ins dichte, hohe Gras und verhielt sich mucksmäuschenstill. Er war außer Atem. Sein Herz schlug zum Zerspringen. Nein, so schnell wie der Wind konnte er noch nicht laufen.

Aber mit dem Verstecken klappte es schon ganz gut. Der Fuchs gab jedenfalls die Jagd auf und trottete davon.

„Puh! Osterhase sein ist aber anstrengend“, seufzte Hoppel.

Vorsichtig kroch er aus dem hohen Gras und hoppelte auf die Wiese. Auf einmal saß ein brauner Hase vor ihm. Hoppel traute seinen Augen nicht.

„Guten Tag, Schneehase“, sagte der braune Hase.

„Guten Tag“, erwiderte Hoppel schüchtern. „Bist du der Osterhase?“

„Osterhase? Wer ist denn das? Ich bin ein Feldhase.“

„Ach, schade“, sagte Hoppel und erzählte dem Feldhasen alles, was er über den Osterhasen wusste. Und dass er auch Osterhase werden wollte.

Der Feldhase war begeistert. „Komm, lass uns einen Hühnerhof suchen. So schwierig kann es ja wohl nicht sein, ein paar Eier nach Hause zu tragen!“

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Und bald fanden sie auch einen kleinen Hühnerstall.

Die beiden Hasen erklärten den Hühnern, dass sie Osterhasen werden wollten. Und dass sie dazu natürlich Eier brauchten.

„Aber sicher“, gackerte eine gutmütige Henne. „Hier, bitte: eins für dich und eins für dich. Aber gebt Acht, dass ihr die Eier nicht fallen lasst.“

„Keine Angst, liebe Henne, wir werden schon aufpassen. Und vielen Dank auch.“

„Komm, Feldhase“, sagte Hoppel, „wir gehen zu mir. Meine Mama weiß bestimmt, wie wir die Eier am besten bemalen.“

Vorsichtig machten sich die beiden auf den Weg. Der Aufstieg zur Hochebene war aber viel schwieriger, als sie es sich vorgestellt hatten.

Kurz bevor sie bei Hoppeis Schlafmulde ankamen, passierte es: Hoppel glitt aus, und der Feldhase purzelte gleich über ihn. Oje, die beiden Hühnereier waren kaputt und zerbrochen!

Zu Hause tröstete Mama Schneehase die beiden. „Seid nicht traurig, Hasenkinder. Es gibt eben nur einen Osterhasen, und das ist das Besondere an ihm. Doch seht mal, wer hier war und euch etwas mitgebracht hat.“

Hoppel und sein Freund trauten ihren Augen nicht. Ein wunderschönes Osterei mit einer rosa Schleife lag vor ihnen.

„Vom Osterhasen?“, fragte Hoppel. „Das ist das schönste Ei, das ich je gesehen habe!“, jubelte er.

Dann kuschelte sich der Feldhase eng an Hoppel an. Glücklich schliefen die beiden ein.

Kathrin SIEGENTHALER
Beides aus dem RF/ZfD-Archiv

Fröhliche Ostern

Zum Eiersuchen laden wir ein in unseren kleinen Garten. Könnt ihr um Mittag bei uns sein? Wir werden euch froh erwarten.

Wenn alles draußen grünt und blüht, der Sonnenschein sein Gold versprüht wünsch' ich mir, lieber Osterhas', ein großes Ei aus Marzipan, das ich auf einmal essen kann.

Wir wünschen frohe Ostern heute und grüßen euch zum Feste. Wir laden euch zur Kirche ein, ihr lieben Ostergäste.

Mit Kuchen und Eiern ist der Tisch gedeckt. Wir hoffen, dass es recht gut euch schmeckt. Und Mutters Kaffee ist bekannt als bester, den man ringsum fand.

Paulina HELBLING

Ostereier

Der Winter hat ade gesagt, dem Frühling Platz gemacht und ringsum wird seit Wochen schon ans Osterfest gedacht.

Die Hasen waren sehr aktiv, sie haben Tag und Nacht ganz viele Eier bunt bemalt und ins Versteck gebracht.

Ist dann der Ostersonntag da, beginnt die Sucherei. Ein jeder freut sich, findet er ein schönes Osterei.

Wird das Gefundene stolz gezeigt, da staunt doch jedermann – was so ein buntes Hühnerei für Freude bringen kann.

Monika PESCHEL

Osterlied

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln drein:
Der Lenz ist wieder erstanden.
Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.
Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf BÖTTGER

Ostermorgen

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmetter' hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!
Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Atem Gottes sprengt die Gräfte -
Wacht auf! Der Ostertag ist da.

Emanuel GEIBEL

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO